

Alexander Löwenberg. 1836.
Theol. Cons.



1273. ✓

872 79. ✓

Est. A-11

Est/A-11
127

Casual = Predigten,

gehalten

von

Dr. Carl Christian Ulmann,

Prediger zu Kremon und St. Peterskapelle.

23544

R i g a,

gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei.

1835.



1273.

Est. A

Der Druck wird unter der gesetzlichen Bedingung gestattet, daß nach Vollendung desselben fünf Exemplare dieses Buches anher eingesandt werden.

Riga, am 28. Februar 1835.

Dr. C. E. Napieršky,
Censor.

Daß in diesen Casual-Predigten nichts gegen die Grundsätze der Augsburgischen Confession enthalten ist, wird von Einem Eisländischen Provinzial-Consistorio desmittelst attestirt.

Riga-Schloß, den 23. Februar 1835.

Nº 532.

Karl Freiherr Bubberg,
stellvertretender Präsident.

Secretair Fliedner.

Est. A



25021

Vor Erinnerung.

Es sind in unserm Vaterlande noch nicht so viel Predigten erschienen, daß die Erscheinung jeder neuen Sammlung besonderer Entschuldigung bedürfte. Was denn auch die Erscheinung dieser Casual-Predigten veranlaßt haben mag, man vergönne es ihrem Verfasser, (der sehr davon überzeugt ist, daß er nichts Ausgezeichnetes liefert,) nicht nach Gründen suchen zu müssen, um ihre Veröffentlichung zu rechtfertigen. Ohne Aufforderung hätte er sie gewiß dem Drucke nicht übergeben.

Sollten sie aber für erweckend und fördernd gehalten werden, so dürften ein Cyclus von Festpredigten und ähnliche Sammlungen ihnen folgen.

Inhalt.

	Seite
I. Wie wir Altes und Neues finden in der heiligen Schrift: über Matth. 13, 51. 52., am Bibelfeste, den 24. August 1825	1
II. Glaube, Hoffnung und Liebe im Gedächtnisse des geliebten geschiedenen Herrschers: über 1. Kor. 13, 13., am Gedächtnißfeste Alexanders I., Sonntag Oculi 1826	15
III. Wie im christlichen Leben die beiden Gebote mit einander verbunden sind: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist: über Matth. 22, 21., am Ordnungs-feste Nikolai I., den 13. Sonnt. n. Trin. 1826	29
IV. Wer sind die Gesegneten des Herrn? über Matth. 25, 31—46., am Trauerfeste nach dem Absterben der Kaiserin Maria Feodorowna, den 26. Sonnt. n. Trin. 1828	41
V. Wie Christen den Krieg anzusehen haben: über Matth. 10, 34., zum Friedensfeste, den 19. Sonnt. n. Trin. 1829	55
VI. Wie wir das zu bewahren haben, was uns vor dreihundert Jahren durch Gottes Gnade	

erworben ward: über 1. Kor. 3, 10—13, am
Bibelfeste der Augsburgischen Confession, den
13. Juni 1830 69

VII. Warum der heimgegangene Lehrer dieser Ge-
meinde nicht ein getreuer Knecht in des Herrn
Weinberge genannt sein wollte: bei der Be-
gräbnissfeier J. G. D. Schweder's, am 7. März
1832 87

VIII. Es ist der Herr! Ueber 1. Sam. 3, 18, bei
der Bestattung G. G. Sokolowski's, den
3. Jan. 1835 101

I.

Wie wir Altes und Neues finden in der
heiligen Schrift.

Predigt

über Matthäi 13, 51, 52.,

gehalten

am Bibelfeste, den 24. August 1825,

zu Wolmar.

Ist es Deines Wortes Ausbreitung und kräftiges Wirken, Herr, was wir heute verkünden, ist es seine längst bewährte und immer wieder neu erfundene Wahrheit, die wir betrachten; so hilf durch Deinen heiligen Geist, daß auch an uns des Wortes Kraft sich segensreich bewähre; heilige uns in Deiner Wahrheit, — Dein Wort ist Wahrheit! Amen.

Wenn die Absicht unserer heutigen Versammlung an heiliger Stätte zunächst die ist, die erfreulichen Nachrichten über die Ausbreitung des göttlichen Wortes, und also auch — wie wir gläubig hoffen — über die Ausbreitung des Reiches Gottes, zu vernehmen, Gott unsern Dank dafür gemeinschaftlich zu bringen, und uns zu neuer Thätigkeit für das Werk der Bibelgesellschaften zu ermuntern; — die einzige Absicht unserer Versammlung ist dies wohl nicht. Sind wir doch schon zu sehr gewöhnt, an dieser Stätte auch das Wort für die eigne Erbauung zu begehren, und möchten sie nicht verlassen, ohne uns am innern Menschen gestärkt, erhoben und geheiligt zu fühlen. Und gewiß, ihr Freunde des göttlichen Wortes, ist dies schon geschehen durch das, was ihr vernahmet über den nahen und fernen Segen, der die Ausbreitung der heiligen Schrift begleitet; ist es schon geschehen durch den stillen und lauten Dank, den ihr dem himmlischen Vater dargebracht. Aber wie der heutigen Feier doch Manche beiwohnen, die nicht Theilnehmer sind am Werke der Bibelgesellschaft, vielleicht nicht

einmal ihr Werk ein gutes heißen wollen, so ist ja überhaupt unsere Zeit eine solche, wo es der Meinungsverschiedenheiten und Zweifel gar viele giebt, und wo es Jeglichem um so mehr wohl thun muß, sich in seinem Glauben gestärkt, oder aus beunruhigenden Zweifeln auf den Weg des Glaubens geführt zu sehen. Möchte denn dazu unsere heutige Betrachtung über die heilige Schrift mit Gottes Hülfe beitragen! Möchten sich dadurch Alle zu wahrhafter, treuer Benutzung und zu liebevoller Ausbreitung derselben ermuntert, möchten sich Alle in dem trostreichen und erhebenden Gedanken vereinigt fühlen: unser Werk ist ein Gott wohlgefälliges, ist auf den rechten Grund gebauet!

Wir knüpfen unsere Betrachtungen an

Matth. 13, 51. 52.

„Und Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr das „Alles verstanden? Sie sprachen: Ja, Herr.
„Da sprach er: Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich „einem Hausvater, der aus seinem Schatz „Neues und Altes hervorträgt.“

Zunächst möchten diese Worte nur als eine Mahnung des Herrn an seine Jünger und an Alle, die sein Wort predigen sollen, gelten, damit sie sich nach seinem Beispiele richten, damit sie Alles, was in ihren Kräften steht, zur Erbauung der Gemeinde aufbieten. Fragen wir aber: welches ist denn der Schatz, aus dem wir in dieser Rücksicht Altes und Neues hervorzubringen vermögen, so mag die Antwort immerhin sagen, wir müßten Alles benutzen, was Gott uns geboten habe: Erfahrung, wohlgeordnete Kenntnisse, verständige Ueberlegung; für uns

wird doch der eigentliche Schatz — wollen wir anders Schriftgelehrte, zum Reiche Gottes gelehrt, sein — immer die Bibel sein und bleiben müssen. Für uns, — nicht allein für die Lehrer des Evangeliums, sondern für Alle, die die evangelische Lehre bekennen. Zum Reiche Gottes gelehrt sollten ja Alle sein, denn Alle sind dazu berufen, — und vom Reiche Gottes weiß nur die heilige Schrift und wen durch sie Gott zum Glauben erwecket hat. Sie giebt uns Altes und Neues auf eine Weise, wie wir sonst nicht dazu gelangen können. Und das ist's, was wir heute mit Gottes Hülfe näher zu betrachten gedenken:

Wie wir Altes und Neues finden in der heiligen Schrift.

Oft und mannigfach findet sich im Leben Streit zwischen Altem und Neuem, oder der Liebe zu Altem und Neuem, und eben in unserer Zeit auch ist dieser Streit in Beziehung auf die heiligsten Dinge erwacht, indem ein Theil dem andern vorwirft, er liebe das Alte oder Neue, — den alten oder neuen Glauben, wie man wohl sprechen hört, — bloß darum, weil es alt oder neu sei. Und das wäre für beide Theile allerdings ein gegründeter Vorwurf. Denn hieße das nur alt, was gewißlich seinen Ursprung aus Gott hat, so wäre mit Recht an dem Alten zu halten; nun werden aber auch falsche Lehren, schlechte Sitten, Aberglaube, Unglaube und viel Böses und Verkehrtes in menschlichen Verhältnissen alt genannt, und können mit Recht so genannt werden, denn Sünde und Irrthum sind ja leider schon lange genug in der Welt. Das Gleiche gilt vom Neuen. Gott waltet immerdar, und käme alles Neue, das Menschen gefällt, aus ihm, so wäre es ganz recht, jedem Neuen als einer neuen Offenbarung Gottes anzuhängen.

Nun gefällt aber den Menschen gar Vieles nur deshalb, weil es dem sündigen Sinne, der in ihnen herrscht, zusagt, weil es von den strengen Schranken erlöst, in welchen derselbe durch die alte Ordnung gefangen gehalten wird, weil es neuen Reiz giebt, neue verführerische und trügerische Aussicht, zu Glück und Frieden zu gelangen auf dem Wege, der dem Fleische gefällt. So kann denn weder Altes noch Neues an sich für gut und annehmbar gelten, und wenn wir davon sprechen, wie Altes und Neues gefunden werde in der heiligen Schrift, so sprechen wir ganz bestimmt eben nur von dem Alten und Neuen, in welchem wir den gewissen Ursprung aus Gott anerkennen; wir sprechen davon, wie dem rechten und wahren Bedürfnisse des Menschen nach Altem, wie Neuem, durch die heilige Schrift genüget wird.

Last uns zuvörderst betrachten, wie wir Altes finden in der heiligen Schrift. Wir finden es in ihr, weil wir in ihr Wahrheit, einfache, lautere Wahrheit, finden, die insofern nie neu genannt werden kann, als sie nie etwas in der Gegenwart Entstandenes ist, und nie anders werden kann, als sie ist, wenn sie auch dem Menschen, zu verschiedener Zeit und von verschiedenen Standpunkten aus angesehen, anders erscheint, wenn sie auch in anderer Gestalt dem Einen sich darbietet als dem Andern, wenn sie auch dem Menschen neu ist, der sie eben erst findet. An sich ist die Wahrheit älter, als wir zu begreifen vermögen, weil sie in und aus Gott ist. Altes finden wir in der Schrift, denn über die Dinge, die nicht zu den vergänglichen, veränderlichen und augenblicklichen gehören, giebt sie uns, was von jeher hat gelten müssen, weil es nicht anders sein kann; Gott offenbart uns in ihr seinen heiligen Willen, sein Verhältniß zu uns,

wie sie sind und nie anders sein werden. Wie auch immer der Mensch, getrieben und gelockt von Vorwitz und Begier, von Sündenangst und verführerischen Beispielen, mit seinem Verstande umherirre im weiten Reiche der Möglichkeiten, wie er immer, oft nur um der Eitelkeit, Neues gefunden zu haben, zu fröhnen, hier oder da von andern Standpunkten aus, aber auf nichtigen Grund bauend, die Dinge betrachte; zu diesen alten, auf unerschütterlichem Grunde ruhenden Wahrheiten muß er doch zurückkehren, sonst hat er nichts Sicheres mehr, sonst geht ihm Alles verloren. Denn siehe, spricht Moses zum Volke Gottes, es ist nicht ein vergeblich Wort, das zu Dir geredet wird, es ist Dein Leben.

Alt sind die Wahrheiten der Schrift auch darum, weil — wenn gleich die Wahrheit in verschiedenen Gestalten zum Menschen treten könnte — sie in der Schrift dennoch eine bestimmte Gestalt und ein bestimmtes, nun durch Jahrtausende schon den Menschen bekanntes Gewand erhalten hat, und wollen wir zweifeln daran, daß Gott eben das für sein Wort erwähnt hat, was dem Menschen die Wahrheit am nächsten, was sie ihm am sichersten und gewissesten nahe bringt? — In Geschichte und Lehre, im Worte und Bilde wird dem Menschen die Wahrheit, die ihm Noth thut, offenbaret, und daß in der heiligen Schrift eben das Wort und die Geschichte uns vor Augen gestellt werden, deren der Menschen bedarf, — wollten wir das nicht auch darum schon ohne Weiteres glauben, weil sie Gottes Wort ist, nun so kann tausendjährige und tausendfache Erfahrung dafür sprechen, wie Menschen jeder Art, gelehrten und ungelehrten, jungen und alten, in jedem Lande und zu jeder Zeit, die Lehre der Schrift zu Herzen gesprochen und sie zur innern Erkenntniß der Wahrheit gebracht.

Ja, wir finden Altes in der Schrift, denn wir finden in ihr, was seit Jahrtausenden Menschen zu Leben und Seligkeit geholfen hat; und wenn auch Irrthum und Aberglaube sehr alt sein können, — wahrlich — daran zu zweifeln, daß die Schrift Unzähligen zu Leben und Seligkeit verholfen, das noch erst fragen, ob es denn auch Wahrheit sei, die ihnen zu Leben und Seligkeit verholfen, — das würde heißen, überhaupt nur zweifeln und nichts glauben wollen.

Wir finden Altes in der heiligen Schrift. Denn wir können nichts anders darin finden, als was alle seit jeher darin gefunden, die Wahrheit gesucht und haben finden wollen; wenn wir es kurz und allgemein aussprechen: den Ruf von Gott zu Gott, wenn wir es näher bestimmen: die Lehre von des Menschen Abfall und Wiedervereinigung mit Gott, wo denn im alten Bunde der Mensch dargestellt ist, wie er aus Gottes Hand hervorgegangen — „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde — nach dem Bilde Gottes schuf er ihn“ — und wie er geworden durch die Sünde: „Gott sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Lichten und Trachten ihres Herzens böse immerdar.“ — Dargestellt ist im alten Bunde Gottes strenge Zucht gegen den Sünder, und der Sünder vergebliches Ringen dagegen, Gottes Vorbereiten und Hinweisen auf die Erlösung in Christo, und der Menschen Sehnsucht und Ringen nach der Versöhnung mit Gott. Dargestellt ist im neuen Bunde die in der Zeiten Erfüllung erschienene Gnade und Leutseligkeit Gottes, die durch ihn vollendete Erlösung, die Annahme derselben von Seiten der Menschen durch den Glauben, der dadurch gewonnene Friede und die Heiligung in der Liebe zu dem, der uns zuerst geliebet hat.

Wohl hat man zu manchen Zeiten, und auch in neueren, gar manches andere, dem widersprechende Neue aus der Schrift herauslesen und herauslehren wollen, es ist aber vergeblich; nur dies Alte und was dahin gehört, finden wir wirklich in der Schrift, dies Alte, von welchem der Apostel spricht: aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel Euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir Euch gepredigt haben, der sei verflucht. Dies Alte, welches vor drei Jahrhunderten Luthers hoher Glaubensmuth widerum an's Licht hervorzog, nachdem es lange durch böse List und Menschenfälschungen verdeckt gewesen war, und das er gegen alle große Macht des Bösen verteidigte, durch sein einfaches: „hier steht's geschrieben — und hier stehe ich — ich kann nicht anders — Gott helfe mir — Amen.“ Und deshalb — weil diese alte Hauptlehre so klar in der heiligen Schrift enthalten ist, lassen wir uns ja durch etwanige Dunkelheiten, worüber gar mancher fälschlich große Klage führt, nicht irre machen, sondern verpflichten uns in unserer Kirche, alle Lehre auf die Schrift zu bauen, und ermahnen die Glieder der Kirche, daß sie selber den Grund ihres Glaubens darin suchen, und halten allgemeine Verbreitung der Schrift für ein unaussprechlich wohlthätiges Werk.

Altes finden wir in der heiligen Schrift wohl auch noch auf andere Weise. Denn wiewohl dem sündigen Sinne die Lehre derselben nicht allein als Thorheit, sondern auch neu und fremd erscheint, so fühlt doch der bekehrte Sinn — in je nähere Bekanntschaft er mit der Schrift tritt — um so inniger und gewisser, wie ihm das so nahe und bekannt da liegt, wie er es schon längst glaubt gesucht und geahnt zu haben, wie es von ihm schon viel früher hätte erkannt werden können, da es seinem eigentlichsten Wesen so

zusagt und zugehört. — Das Wort ist nahe bei Dir in Deinem Munde und Deinem Herzen, lehrt schon das alte Testament. Dazu stellt die Schrift in dem Leben Anderer uns oft so klar das eigene dar, und wie in den Lehren, so in den Geschichten, treffen wir häufig genug auf das, von dem wir uns sagen müssen: siehe, das ist's, so war's mit Dir auch, das suchtest Du auch, das ist das Rechte, das Dir nie fern war, das Du schon früher hättest sehn müssen, wären die Augen Dir aufgethan gewesen. Und wenn wir vom einfachen Pfade der Wahrheit, den wir schon ergriffen hatten, uns wiederum entfernten, dann finden wir rückkehrend auch nur das Alte, aber Gott sei Dank! das Wohlbewährte, das Sichere und Bleibende.

Doch nicht nur Altes bietet uns die Schrift, — sie bietet uns auch Neues. Das folgt zum Theil schon aus unserer frühern Betrachtung. Denn, wenn wir darum Altes in der Schrift finden, weil sie Wahrheit, Wahrheit aus Gott, enthält, so werden wir aus eben dem Grunde Neues in ihr finden, da Wahrheit nie veralten kann. Wenn Erfahrung von Jahrtausenden es ausspricht, daß sie den verschiedensten Menschen auf die ihnen zusagende Weise gewährte, was ihnen Noth that, so können wir mit Recht hoffen, daß sie sich auch künftig stets von Neuem also bewähren werde. Und gewiß, sie bewährt sich als Neues bietend nicht allein bei denen, welchen gleichsam eine neue Welt dadurch aufgeht, daß sie eben erst beginnen, des rechten Verstandes der heiligen Schrift inne zu werden, bei denen also auch in dieser Hinsicht der Spruch gilt: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden;“ sondern bei Allen dadurch, daß sie, als Gabe des heiligen Geistes, auch seine Kraft und Fülle mit sich führt, daß sie eben so sehr eine uner-

schöpfliche Tiefe der Erkenntniß gewährt, als eine unzuberechnende Mannigfaltigkeit in Anregung heiliger Gefühle, als auch ein immer neues Anschmiegen an die verschiedensten Lebensverhältnisse des Menschen, sobald in ihm nur wahrhaft die Richtung zum Ewigen erwacht.

Wohl bietet denn die Schrift nicht Neues, insofern eine neue, mit der alten Hauptlehre nicht übereinstimmende Lehre aus ihr geschöpft werden könnte, aber reich ist der Umfang, reich der Inhalt der in ihr enthaltenen Lehre, und den erschöpft der Mensch nie. Da findet er immer wiederum neue Tiefen, neue Höhen. Zwar ist von Vielen, auch in dieser Rücksicht, die Schrift gemißbraucht worden, indem sie eitle Gebilde ihrer eigenen Einbildungskraft durch Worte der Schrift zu unterstützen suchten, zwar kann nicht genug gewarnt werden vor jenem eiteln, verderblichen Bibellesen, wodurch der Mensch zur Befriedigung thörichter Neugierde und Wundersucht allerlei Geheimnißkram, allerlei höheres Wissen, das nicht zur Erreichung des ewigen Lebens gehört, allerlei Wunderbares oder vielmehr Wunderliches über die Verbindung der irdischen mit der überirdischen Welt, in der Schrift zu finden wähnt. Das bleibt aber darum nicht weniger gewiß, daß sie fortwährend eine reiche Quelle tiefer und wahrer Einsicht für alle die bleibt, welche vom Geiste Gottes sich leiten lassen wollen, welchen Erlangung des ewigen Lebens die Ursache zum Suchen und Forschen ist; das bleibt gewiß, daß solche immer noch mehr Neues in ihr finden, hätten sie auch noch so lange schon gesucht und geforscht.

Denn das spricht ja die Schrift selber aus, wozu sie immerdar nütze ist: zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß

der Mensch Gottes vollkommen werde. Und siehe, wie ist hier die alte Schrift so vielfach neu für den Menschen! — Wie erfasst sie ihn von Seiten, wo er noch nicht erfasst gewesen ist, wie regt sie mit immer neuer Kraft ihn auf zu dem, was Noth thut. Wer hat noch jemals die Verschiedenheit menschlicher Sinnesweisen erkundet oder auszusprechen, auszudenken vermocht? — Die Schrift aber ergreift auch die Verschiedensten! — Wer hat jemals sich getrauet alle Lebensverhältnisse, in welchen Menschen höhern Rathes und Trostes bedürftig sind, darzustellen? Die Schrift aber weiß Rath für alle! Betrachtet den Menschen in seinen Zuständen von der größten Verstocktheit bis zum wahrhaftigsten Eifer in der Heiligung, — mit Dräuen, Trost, Lehre, Rath, Ermunterung bleibt ihm die Schrift immer nahe! Dem Freudigen gestaltet sie seine Freude schöner, den Betrübten und Bedrängten hat sie noch nie ohne Hülfe gelassen, den Einsamen umgiebt sie mit heiliger, unsichtbarer Gesellschaft, den im Geräusche der Welt Befangenen ruft sie nach innen und nach oben, dem Reuigen zeigt sie die unendliche Liebe Gottes, den Unbußfertigen begleitet sie mit strenger Hinweisung auf seine Gerechtigkeit, — ja, lieben Freunde, wollten wir das Alles und so Vieles mehr mit Beispielen und Worten aus der Schrift belegen, wo anfangen, wo enden? — Haben wir doch auch nur die gewöhnlichsten Fälle ausgesprochen, und wer die Schrift benüthet hat, der weiß es, wie sie für alle Fälle Rath hat, wie er selber in jedem neuen Verhältnisse, bei jeder neuen Anregung in ihr finden konnte, was ihm Noth that.

So finden wir, versammelte Christen, so finden Unzählige unserer Brüder Altes und Neues in der heiligen Schrift, finden, was ihnen für immer, was

ihnen in jedem neuen Augenblicke, wo sie nur zu wahren Leben erwachen wollen, Noth thut, und darum erfreuen wir uns des Werkes der Bibelgesellschaften und ersehn dafür Gottes Segen.

Und was wollten, was könnten wir an der Stelle der Schrift uns oder unsern Brüdern bieten für unsere gemeinschaftlichen, geistigen Bedürfnisse? Wor auf wollten wir sonst sicher fußen und bauen? Braucht es uns erst die Schrift zu sagen, daß es Stückwerk ist mit unserm Wissen und Vermögen? Wollen wir etwa ein sicheres, nie irre leitendes Gefühl im Menschen annehmen für das Göttliche und Wahre? Ach, die Erfahrung zeigt ja wohl in vielen traurigen und abschreckenden Beispielen, wohin der Mensch geräth, der nur von seinem Gefühle sich leiten läßt! — Oder soll Erfahrung Einzelner oder Aller gemeinschaftlich uns gelten als Leitstern? Wo finden wir denn die übereinstimmende Erfahrung aller Zeiten und aller Menschen? Und wann hat der Mensch ausgelernt durch Erfahrung? Oder was fruchtet denn so oft eine schwer und theuer erkaufte Erfahrung?

O laßt uns doch Gott in Wahrheit und von Herzen danken für seine Gnade, daß wir ein festes prophetisches Wort haben, auf das wir achten dürfen als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Orte, bis daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen. Laßt uns darauf achten, die wir doch Alle noch mehr oder weniger von Dunkelheit befangen sind, laßt uns ein jedes an seiner Stelle unser Scharflein dazu beitragen, daß dies Licht auch Andern leuchte!

Laßt uns Schriftgelehrte sein, zum Reiche Gottes gelehrt, die Neues und Altes hervorbringen aus

ihrem Schaze. Und wird der Schaz nicht Allen auf gleiche Weise zum Schaze, schöpft nicht Jeder daraus in gleicher Fülle, — so viel wissen wir doch: ein Jeglicher soll und kann darin finden das Eine, das da Noth thut über Alles! Amen.



II.

Glaube, Hoffnung und Liebe
im Gedächtnisse des geliebten, geschiedenen
Herrschers.



P r e d i g t

über 1. Korinther 13, 13.,

gehalten!

am Gedächtnißfeste Alexanders des Ersten,

Sonntag Oculi 1826,

in der Kirche zu Cremon.

Weihe Du, heiliger Vater, Deines Wortes Betrachtung an uns an diesem Tage, auf daß Dein Licht Geist und Herz durchstrahle und uns Deine heiligen Rathschlüsse erkennen und anbeten lehre. Weihe unsere schmerzliche Erinnerung an den geliebten Herrscher, daß wir unsere Kniee vor Dir beugen, dem Herrn der Herren, in demüthigem Glauben Deine Weisheit verehren, Deiner Liebe danken und auf Deine Gnade für die Zukunft zuversichtlich hoffen. Weihe das Gedächtniß dessen, was Er uns war und für uns gethan, weihe das Gedächtniß an den Glauben, den er gehalten, an die Liebe, die er bewiesen, an die Hoffnung, in der er bestanden, zu unserer Stärkung in christlichem Sinne, auf daß die Todtenfeier des Verklärten uns werde eine Feier des Lebens, des Lebens in Christo. Amen.

1 Korinther 13, 13.

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Also lautet, versammelte Christen, der uns für unsere heutige Betrachtung vorgeschriebene Text. Lasset uns ihn recht betrachten, und wir werden wohl begreifen, wie sehr er eben auf unsere heutige Feier anzuwenden ist. Lasset uns ihn recht verstehen, auf daß diese Worte nicht auch von uns unbedachtsam ge-

braucht werden, wie sie wohl nur zu oft von den Lippen ertönen, ohne im Herzen erwogen zu werden. Denn wovon höret ihr öfter sprechen, denn von Glaube, Liebe und Hoffnung, und was wird dennoch öfter vermist?

Der Apostel Paulus hatte an die Korinther geschrieben, er wolle ihnen den köstlichsten Weg zeigen, auf dem sie, wie in den Irrungen ihrer Gemeinde, so allenthalben, zum Besten gelangen könnten, und sprach darauf durch den Geist des Herrn die herrlichen Worte von der Liebe aus, welche also beginnen: wenn ich mit Menschen- und Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Er ging dann darauf über, zu zeigen, wie doch alle Herrlichkeit, ja selbst alle die hohen geistigen Gaben der Weissagung, Erkenntniß, Wunderkraft und andere mehr, wodurch Gott die ersten Gläubigen auszeichnete, vergänglich seien, wie es so wenig, so gar ein Stückwerk sei mit all unserm Wissen und Können, wie wir so sehr noch im Dunkeln wandelten; nun aber, setzt er hinzu, bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, — aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Der Apostel lehrt uns also mit diesen Worten, was es überhaupt ist, wodurch der Mensch in seiner Schwäche und Gebrechlichkeit hienieden etwas sein und bedeuten kann, was der Mensch vor Allem erstreben muß, was das einzige Bleibende ist von allen Gütern, die der Mensch besitzen mag. Es ist nicht Viel-Wissen, sondern Glauben, es ist nicht Viel-Vermögen, sondern Hoffnung auf Gott, es sind nicht große Thaten, sondern Liebe. Es glänzen viele Erscheinungen über uns auf, aber sie sind vergänglich

und nichtig und werden bald vergessen, während Gottes flammende Gestirne uns seine Herrlichkeit immerdar verkünden. Also erglänzt Vieles im irdischen Leben und zieht Aller Blicke auf sich; aber es erlischt wiederum und wird vergessen, und oft deutet keine Spur mehr an, daß es einst da war; aber was in Glaube, Hoffnung und Liebe bestand und gethan ward, das ist in Gott gethan, das bleibt.

Einen der Hohen und Mächtigen, ja einen der Höchsten und Mächtigsten, die jemals auf Erden vor den Augen ihrer Mitmenschen glänzten, hat der Ewige, der ihn erhoben, wieder zu sich gerufen, und wie ausgebreitet auch sein Walten war, wie lange sein Einfluß auf die größten Begebenheiten seines Zeitalters dauerte, er würde doch nun, seines Glanzes beraubt und dem Körper nach wie jeder Andere der Verwesung übergeben, nur noch fortleben in den todtten Blättern der Geschichte. Aber in ihm waltete das Bleibende; er hat sein Dasein in den Herzen seiner Mitwelt, die des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe fähig sind, schon verewigt, und so lange diese heiligen Christentugenden währen, so lange bleibt auch sein Gedächtniß. Er war ein Mensch, er war nicht ohne menschliche Beschränkung, nicht ohne Fehler; er irrte oft vielleicht, — aber er hatte das wohl erkannt, und darum suchte er seinen Ruhm nicht in dem, was nur die gebrechliche irdische Erscheinung des Menschen auszeichnet, er suchte das Bleibende im Menschenleben auf; — und wo ihm jetzt aus unzähligen Augen Thränen fließen, wo jetzt für ihn aus unzähligen, tief gerührten Herzen Dank- und Gebets-Opfer zum Himmel emporsteigen, da gelten sie nicht dem Kaiser, nicht der Herrscherkrone, nicht dem Siegeslorbeer, sie gelten dem Glauben, der Hoffnung, vor Allem der Liebe, die er bewiesen.

So laßt uns denn auch, geliebten Freunde,
Glaube, Liebe und Hoffnung, im Gedächtnisse
des geliebten geschiedenen Herrschers,
wahrnehmen und selber beweisen.

Glaube, ein fester, tief gegründeter, ein — so viel Menschen Urtheil gelten mag — wahrhaft christlicher Glaube ist es, der uns bei der Erinnerung an ihn als das entgegentritt, was sein Leben als Mensch, was sein Walten als Herrscher auffallend auszeichnete. Wie weit auch immer der Herrscher des gewaltigen Kaiserreichs von dem Einzelnen seiner Unterthanen abstand, wie wenig es den Meisten vergönnt war, den Menschen in ihm zu beobachten, — keinem, so viel wir wissen, ist es jemals auch nur in den Sinn gekommen, an der tiefen und wahren, christlichen Gottesfurcht zu zweifeln, welche unsern vollendeten Herrscher beseelte. Wo wird sonst eher daran gezweifelt, als eben bei den Großen der Erde, von denen die tiefer Stehenden so leicht die Meinung fassen, sie setzten sich über Alles hinweg und wähnten sich selbst über die Gottesfurcht hinaus, sie beobachteten nur aus Klugheitsgründen den äußern Schein der Frömmigkeit? Unser selig Vollendeter stand in dieser Rücksicht über jeden Zweifel weit erhaben vor uns da. Jede Nachricht, die uns von ihm ward, bestätigte in uns den Glauben an seinen Glauben, und wenn er treu war in Uebung der Religionspflichten, wenn er oft in den Gotteshäusern vor dem Herrn der Herren sich demüthigte, wenn er einst nach drei heißen Schlachttagen, auf dem Gipfel des Ruhmes stehend, vor den Augen seiner sieggekrönten Heerschaaren sich in den Staub niederwarf und dem Allmächtigen allein die Ehre gab, wenn er in wahrhafter Demuth den Beinamen des Gesegneten, den ihm seine

Völker zuriefen, von sich ablehnte, und sie hinwies auf den, dem Alles zu danken sei, wenn er in der letzten Todeskrankheit das Labsal des Mahles Christi begehrte, und mitten im unvollendeten Laufe seiner vielfachen, segensvollen Entwürfe unter schmerzlichen, körperlichen Kämpfen dem Tode mit Frieden entgegengah; — o wahrlich, wahrlich, dann fühlen wir es in unserm glaubenden Herzen: das war nicht Schein; er war im innersten Herzen, was sein Mund bekannte: — ein gläubiger Christ.

Und hoch vor vielen, wenn wir nicht sagen sollen vor allen, ruhmgekrönten Herrschern, welche die Geschichte nennt, steht er da in Rücksicht dessen, was er als Herrscher im Glauben für den Glauben that. Wollten wir nicht gedenken der vielfachen Beweise, die er davon durch weise Gesetze und mildthätige Spenden gab, nicht gedenken seiner gleichen Fürsorge für alle Religionspartheien seines Reiches, deren sich auch unsere evangelische Kirche in hohem Maaße zu erfreuen gehabt hat; wollten wir nicht gedenken, mit welchem Ernste es ihm um wahrhaft religiöse Erziehung zu thun war, und mit welcher Liebe er die Bibelgesellschaft und andere Gesellschaften, die Religiöses bezweckten, unterstützte; so spricht Ein ewig denkwürdiger Beweis davon durch alle Zeiten hindurch: der öffentliche Ausspruch, den er that, und zu dem er andere Herrscher vermochte, daß kein anderes Gesetz ihre Staatskunst hinfort leiten solle, als das des göttlichen Erlösers. Was auch kritteln der Unglaube und mißtrauende Zweifelsucht dagegen hervorsuchen möge, er hat sich ein unvergänglich Denkmal gestiftet, indem er laut und ernst als Herrscher von Millionen den Glauben bekannte, dessen ein entartetes Zeitalter zu spotten wagte, den die bis dahin herrschenden Grundsätze der Staatskunst leider

Jahrhunderte hindurch frech verhöhnt hatten, indem er mit festem Glauben aller der fein ausgesponnenen Künste einer falschen Staatsklugheit sich entschlug, und darauf baute, daß ihr verschlungenes Gewebe doch nichts vermögen werde gegen die Wahrheit.

Er ist im Glauben geblieben und in der Hoffnung. Ihr, die ihr in so sehr viel kleineren und unbedeutenderen Wirkungskreisen, als der seinige war, mit Ernst das, was ihr für gut erkannt, zu erreichen strebet, ihr wißt wohl, wie viel euch entgegentritt und euch behindert, und wie oft ihr meint, aller Hoffnung entsagen zu müssen, wie oft auch wohl Kleinmüthig daran verzaget. O, blicket nur hin auf das, was Er gewollt und vollbracht, und wie er es gethan! Gedenkt, welche Aufgabe er hatte, gedenkt, welche Kämpfe er bestanden, welche mächtige Hindernisse ihm sich entgegenwälzten! Ach, und wie wenig noch wissen wir! Wie wenig wissen wir davon, wie oft er grausam getäuscht worden, wie oft die Menschen, auf die er meinte bauen zu können, ihn treulos hintergangen, wie oft er selber — der mächtige Herrscher — nach menschlicher Ansicht rathlos da gestanden, wie oft er unglaublich schwer versucht worden! Dennoch bestand er in seiner Hoffnung auf Gott! Er bestand mit seltener Festigkeit in seinen heilsamen Entwürfen, in seinem Vertrauen darauf, daß, auch wenn ihm Alles schien untreu werden zu wollen, Gott es an treuen Werkzeugen und Helfern ihm nicht werde gebrechen lassen. Er gab die gute und gerechte Sache nie verloren, wenn auch das Böse noch so furchtbar dagegen anstrebte. Als der mächtige Feind in's Herz seines Reiches gedrungen, als die schöne Hauptstadt in Flammen aufgegangen war, als Alles Verderben zu drohen, und ein möglichst guter Friede menschlichem Ansehen nach

das kaum zu Erwartende zu bieten schien, da schlug er dem stolzen Feinde den Frieden ab; denn er hoffte auf Gott, und seine Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden. Sagen wir zu viel, wenn wir es aussprechen, daß von seinem Bestehen in der Hoffnung damals das Heil nicht seines Volkes allein, sondern vieler Völker abhing?

Er blieb in Glaube und Hoffnung, — er blieb in der Liebe. — Aber vermögen wir auch in dieser Rücksicht das ganz auszusprechen, was er war? — Wer auch nur seine äußere Erscheinung sich vor die Seele rñft, der erinnert sich ja innig gerührt, daß ein Herz voll Huld und Liebe sich darin aussprach und wer nur von den täglichen Beweisen dieser Liebe, wie ein solches Herz und solche ausgebreitete Macht sie zu geben vermochten, gehöret, sie wohl selbst erfahren hat, vermag der zusammenzufassen, welche Segnungen Gott durch solche Liebe in einer Zeit von fast fünf und zwanzig Jahren auf viele Tausende hat herabfließen lassen? — Ach, es wird ja wohl den Großen auf Erden nicht leicht gemacht, in der Liebe zu bestehen! So oft genöthigt, das strenge Strafamt der Gerechtigkeit zu verwalten, so oft getäuscht, so oft umgeben von Schmeichlern und Heuchlern, so selten im Stande, die Empfindungen des Herzens überfließen zu lassen, und in den engeren Verbindungen der Liebe sich für die weitem zu stärken, — wäre es ein Wunder, wenn wir öfter noch auf den Thronen der Erde nur finstere Gerechtigkeit walten sähen? Aber welch' ein freundlicher Glanz strahlte von dem Throne unsers verewigten Herrschers aus! Wie war er so reich an Liebe und so groß in seinem Lieben, wie mochte er so gern auf Alle sein freundliches Walten erstrecken, wie war er so geneigt zu Gnade und Vergebung! Wie ward er durch die herbsten Erfahrungen

gen nicht abgeschreckt vom Wohlthun, wie wußte er sich Nahe und Ferne durch Liebe zu verbinden! O, wohl uns, daß wir glauben dürfen, es waren viele, viele da, die seine Liebe erkannten und erwiderten! Wohl uns, daß wir wissen, daß der, welcher unermüdet wohlgethan und doch auf das schmerzliche Rissen der Sorge sein Haupt niederlegen mußte, daß der zum letzten Schlummer sein müdes Haupt auf den Schooß der Liebe niederlegen konnte! Ach, auch dem mit Glanz umringten Herrscher bleiben vor Allem im letzten Augenblicke auf Erden nur diese drei: Glaube, Liebe, Hoffnung; — aber die Liebe ist die grösste unter ihnen! —

Blieb er in Glaube, Hoffnung und Liebe, so laßt auch uns an seinem Gedächtnisse bleiben in Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Glaube aber heisset uns vor allem Gott danken, der ihn uns und Millionen gegeben und so lange in gesegnetem Wirken erhalten hat. Ja, wie er dem Allerhöchsten die Ehre gab, so auch wir! Gott gab ihn uns, gab ihn dem Vaterlande, gab ihn einer wichtigen, verhängnißvollen Zeit auf Erden! Gott stellte auf ausgezeichnetem Standpunkte den Völkern der Erde in ihm ein glänzendes Beispiel vor Augen, daß einem Könige nicht seine große Macht hilft, noch Rasse und große Stärke, sondern des Herrn Auge auf die sieht, so ihn fürchten und auf seine Güte hoffen, — daß ein Gedul diger besser ist, denn ein Starker und der seines Müthes Herr ist, besser, denn der Städte gewinnt, daß es gut ist auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen, daß der Herr den Gerechten hilft und ihre Stärke ist in der Noth. Gott war es, der durch ihn uns vielfältig segnete, der ihn leitete und regierte in seinem Regieren und ihn vielen als helfenden, rettenden Engel sandte. Darum Dank dem

Herrn! Dank ihm für die vielen Segnungen, Dank ihm für des Beispiels Weihe! Dank ihm, daß er fast ein Viertel-Jahrhundert hindurch uns einen solchen Herrscher erhielt! Dank ihm für alles Gute, das er in einem, wenn auch nicht langen, doch reichen Leben ihm und durch ihn vielen erwiesen.

Gott hat ihn uns genommen! — Hinweg mit allen ungläubigen Klagen. Ob auch Liebe aus ihnen zu sprechen schiene, uns gebührt demüthige Ergebung in des Herrn Willen! — Hinweg mit den zweifelnden Fragen: warum er nicht länger uns bleiben, warum nicht länger zum Segen seiner Völker wirken durfte? Ob wir auch des Herrn Rath nicht zu ergründen vermögen, das doch wissen wir: sein Rathschluß war es! Und wenn wir deß gedenken, welch ein schweres Leiden — ach, viel schwerer als Körperkrankheit und Todeskampf! — ihm durch ruchlos undankbare Verräther hätte können aufbewahrt sein, so er länger gelebt hätte, sollen wir da nicht um so williger und freudiger des Herrn Gnade erkennen, die ihn so Schweres nicht erleben ließ? — Wir ergeben uns gläubig in des Herrn Willen! — Er gab ihn zum Segen, er nahm ihn in Barmherzigkeit; sein Name sei gepriesen! —

Also stärken wir uns auch in der Hoffnung! Ja, wir glauben, er hat einen guten Kampf gekämpft, hat den Lauf vollendet, hat Glauben gehalten, und darum hoffen wir: ihm ist hinfort beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche ihm der Herr, der gerechte Richter, geben wird an jenem Tage! Wir hoffen, ob er auch in seinem schweren Berufe auf Erden nicht ohne Mängel war, in seinem harten Kampfe nicht ohne Schwachheit, doch hat er sich bewiesen als einen

guten Streiter Christi, doch hat er des Tages Last und Hitze rechtschaffen getragen, und darum liebt Gott ihm jetzt Erquickung und hat seinen Geist eingehen lassen in seine ewige Freude. Wohl ihm, dem Ueberwinder, wohl ihm bei dem Herrn, den er lieb gehabt hat auf Erden, wohl ihm, der aus dem Glauben übergegangen ist in seliges Schauen!

Wir glauben, daß es Gott wohl gemacht hat auch mit uns, wir hoffen zuversichtlich, daß er uns nicht seine Fürsorge entzogen, nicht Waisen gelassen, daß er uns in dem Nachfolger des Verewigten einen weisen, gerechten und väterlichen Herrscher gegeben hat. Hat doch der nun Verklärte ihn uns vorsorgend zum Herrscher bestimmt, hat dieser doch erklärt, daß ihm des Bruders Vorbild heilig bleiben werde. Ja, wir hoffen, Gott wird ihn leiten und schützen, wie er es bisher schon mit sichtbarer Gnade gethan; wir hoffen, er wird uns und allen Völkern dieses großen Reiches durch ihn Gnade und Segen angedeihen lassen!

Und so bleiben wir im Gedächtnisse unsers Verewigten auch in der Liebe. Wir bewahren vor Allem ihm unsere Liebe in treuen Herzen. Wir vergessen nie seine Liebe, vergessen nie, was Gott uns in ihm und durch ihn gegeben. Uns hat ja nicht sein Herrscherglanz an ihn gefesselt, uns hat nicht seine Kaisermacht ihm unterworfen; was in ihm bleibend war, das zog uns zu ihm hin, — so sei es in uns auch bleibend. Gesegnet sei uns sein Gedächtniß, und gesegnet erweise es sich bei uns in liebendem Wollen und Thun. Wem wird es an Gelegenheit fehlen, das zu beweisen? Wem wird sein Gedächtniß in liebendem Herzen leben, ohne daß er in irgend einem

Werke der Liebe das auch an den Tag zu legen vermöchte?

Last sein Gedächtniß fortwirken in Liebe! Last diese Liebe sich dem zuwenden, den er uns an seiner Stelle hinterließ! Last uns mit treuem Eifer, mit liebendem Streben ihm entgegenkommen, der jetzt unser Wohl auf seinem Herzen trägt, auf daß Vertrauen und Liebe uns einer immer bessern Zeit entgegengehen helfen! Ja, last diese Liebe sich immer mehr ausdehnen auf alle Mitbürger und Mitmenschen, auf daß in gemeinschaftlichem ewigem Streben wir dem Ziele zuschreiten, dem Heile nachringen, auf welches des Verklärten Andenken uns weist.

Lieben Brüder und Schwestern, wir leben Alle in mannigfachem Wechsel hienieden, und Alles, was wir an uns haben und tragen, unterliegt der Vergänglichkeit; wir selber schreiten mit jedem Tage dem Grabe näher. Ach, daß wir doch nicht des Bleibenden im Leben vergäßen, daß wir nicht unser Herz an Wahn und Eitelkeit hängten, daß das heutige Gedächtnißfest eines großen Kaisers, eines guten Menschen uns erinnert hätte an das, was einem Jeglichen von uns Noth thut! — Es ist ein vergänglich Ding um Schönheit, zeitliche Ehre, Pracht und Reichthum! Auch der goldene Sarg mit Purpurdecken schließt einen modernen Leib ein! — Es ist ein vergänglich Ding um zeitliche Macht und Stärke! — Auch der Mund, von dessen Ausspruch noch vor Kurzem Glück und Unglück von Millionen abhing, ist verstummt! — Es ist ein vergänglich Ding um zeitliche Freuden und Genüsse! Auch der, welcher vor Kurzem Al-

les noch sich schien verschaffen und erlauben zu können, schläft nun den langen Schlummer! — Nun aber bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe, — die Liebe ist aber die größte unter ihnen! Amen.



III.

Wie im christlichen Leben die beiden Gebote mit einander verbunden sind: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

Predigt

über Matth. 22, 21.,

gehalten

am 13. Sonntage n. Trin. 1826,

dem Krönungsfeste

Er. Majestät des jetzt regierenden Kaisers

Nikolai I.,

in der Kirche zu Kremon.

Un derselben Stätte, wo wir uns in der Trauer um den von Gott abgerufenen Herrscher gedrungen fühlten, unser Gemüth in Glauben und Hoffnung zu stärken, vereint uns jetzt die freudige Verpflichtung, ihm Dank und Gebet darzubringen für den neuen Herrscher, den er uns gegeben. Wohl fühlten wir damals, warum wir trauerten! — In fünf und zwanzigjähriger Regierung hatte der nun in Gott Ruhende vor uns und allen Zeitgenossen als ein wahrer Gesalbter Gottes sich erwiesen. Durch lange Gewohnheit schon waren die Herzen an ihn gekettet, und das Losreißen von dem Gedanken nur, daß er an der Spitze des Vaterlandes stehe, mußte schmerzen. Und es schmerzte! — Unzähliger Menschen, und gewiß eben der Besseren, Trauer brachte ihm ein tief gefühltes Thränenopfer, und ersuchte ihm dort Friede und ewige Freude! — Aber stieg nicht um so heißer auch das Gebet von Millionen zu Gott empor, daß er uns den schweren Verlust ersetze, daß er den Nachfolger mit seiner Gnade erleuchten, mit seinem Segen begleiten wolle? Und dürfen wir nicht hoffen, daß der Barmherzige das Flehen so vieler Kinder erhören werde? Es auszusprechen: er hat uns schon erhört, der Verewigte ist uns schon in seinem Nachfolger ersetzt, wohl gar mehr als ersetzt, das, versammelte Christen, gehört nicht an diese Stätte. Mögen solche schmeichlerische Ergießungen Denen bleiben, welche durch Worte da gefallen wollen, wo — wie sie meinen — sie gern gehört werden; welche nicht inne werden,

daß sie durch heuchlerische Uebertreibungen das Andenken des in Gott ruhenden Kaisers verunglimpfen; uns ziemt Glaube und Hoffnung, Dank für das Gute, das in so kurzer Zeit schon Gott durch den neuen Herrscher uns erwiesen, und für die durch ihn uns eröffnete freundliche Aussicht in die Zukunft. Uns ziemt überhaupt an dieser Stätte nicht das Urtheilen, sondern Erkenntniß dessen, was Gott will, welchen Standpunkt er uns angewiesen, und Gebet zu ihm in Dank und Flehen.

Hätten wir doch überhaupt heute hier keine Feier, wenn wir Gott nicht anerkannten als den Herrn aller Herren, als den, der auch den jetzigen Herrscher uns gesetzt und zu unserer höchsten Obrigkeit hat weihen lassen. Lasset uns demnach zur Begründung unserer Feier die Worte des Herrn betrachten:

Matth. 22, 21.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und
„Gotte, was Gottes ist.“

Es ist aber unsere Absicht, mit Gottes Hülfe zu zeigen:

Wie im christlichen Leben die beiden Gebote verbunden sind: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Denn keinesweges in solcher Absicht hat Christus diese Worte gesprochen, als wollte er dadurch zwei ganz verschiedene Dinge trennen, als müsse Herrendienst für sich bestehen und Gottesdienst für sich, wie ja Menschen leider der Meinung sind, die Christi Wort vergessen, daß Niemand zweien Herren dienen kann. Solche zertheilen ihr Leben auf eine wunderbare Weise, indem sie bald Gottes gedenken, bald seiner vergessen, indem sie einen Unterschied machen

zwischen Tagen und Orten, als ob bloß die Sonntage Gott gehörten, und als ob nur in der Kirche und bei besonderen Gelegenheiten seiner gedacht werden müßte, im Uebrigen aber der Mensch nach zeitlichen Gesetzen oder nach diesen oder jenen besondern Verhältnissen sein Leben einzurichten habe. Nicht also! Es giebt weder wahren Herrendienst ohne Gottesdienst, noch auch wahren Gottesdienst ohne treue Beobachtung der zeitlichen Verhältnisse, in welche uns Gott gesetzt hat; und darum sind im christlichen Leben die beiden Gebote innig verbunden: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

Zuvörderst können wir dem Kaiser, was ihm gebühret, nie wahrhaft geben, wenn wir es nicht um Gottes willen, in der Furcht und im Gehorsam Gottes thun. Dem Kaiser gebühret die höchste Ehre. Nun möchte man freilich meinen: ihm die zu geben, dazu bedarf es nicht der Gottesfurcht. Steht er nicht ohnedies in allen irdischen Dingen so weit erhöht über die meisten seiner Unterthanen, ja in unserm Reich, vermöge seiner unumschränkten Herrschergewalt, so gar hoch erhaben über seine nächsten Umgebungen? Umgiebt ihn nicht der Glanz des Thrones, der so gewaltigen Einfluß auf die Menschen äußert? Ist nicht in dem natürlichen Gefühle eines jeden Menschen etwas, das ihnen vor den Gewaltigen der Erde unwillkürlich die Kniee beugt? — Mag dem so sein, meine Zuhörer, so lehren doch Erfahrung und Geschichte, ja auch wohl eigenes Gefühl, daß es sehr oft anders ist, wenn nicht Gottesfurcht das Haupt auch vor dem irdischen Herrscher beugt. Nur zu leicht geräth der natürliche Mensch auf den Gedanken: was sind denn die Höfen auf Erden mehr, denn alle Andern? Was thut die Geburt zur Sache, da wir doch Alle aus Adams Saamen entsprossen sind? —

Gar leicht gewahren die Menschen an den Großen der Erde Schwächen und Fehler, und richten sie strenger, als an Andern, eben weil sie meinen: die sollten wohl besser sein, als wir. Und was aus solchen Ansichten und aus solchem Richten entstehen kann, das hat die Welt leider oft genug zu ihrem Schaden erfahren! — Tritt aber die Gottesfurcht da ein, so ist es gleich ein Anderes; denn sie spricht: es ist keine Obrigkeit, denn nur von Gott, und jede Obrigkeit ist von ihm gesetzt; sie spricht: sehet zu, in der Schrift ist neben einander geschrieben: Fürchtet Gott und ehret den König! Wer Gott giebt, was Gottes ist, der giebt sicherlich auch dem Kaiser die Ehre, die ihm gebühret. Denn in keinem Fall kann er sich von dem Glauben lossagen: es ist Gott, der ihn erhöht hat über alle Andere auf Erden. Er nimmt sich selber keine Ehre, Gott hat sie ihm gegeben; so kann ihm auch Keiner die Ehre nehmen, die Gott ihm gegeben. Er ist ein Gesalbter, ein Geheiligter vor unsern Augen. Wir ehren ihn nicht aus menschlicher Schwäche, nicht verblendet durch irdischen Glanz, der vor den schärfern Augen leicht zerfließt, wir ehren ihn um Gottes willen!

Dem Kaiser gebühret Gehorsam. Den kann er sich wohl erzwingen durch seine Macht, mehr denn nicht Wenige, und dazu bedarf es weiter keines innern Triebes aus Gottesfurcht. Ach, was ist irdische Macht, und was ist Gehorsam aus Furcht vor Zwang? — Wohl trägt die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst, wohl ist sie zum Schrecken da den Uebelthätern und Ungehorsamen. Zum Schrecken und zur Strafe — aber schwerlich zur Bekehrung zum wahren Gehorsam. Gehorsam aus Furcht ist ein trauriger Gehorsam. Das giebt Augendienst, nicht wahren, treuen, vollen Herzensdienst. O, wie schlimm ist es in den Staaten bestellt, wo nur der Zwang

regiret! Da giebt es nicht Einen wahren Bürger, nicht Einen treuen Unterthan; da ist keine Liebe, kein Vertrauen; da thut Keiner an seinem Plage ganz, was er thun soll, thut es nie so gut, als er es thun könnte. Vielmehr sucht ein Jeder sich, sobald es irgend geht, des Zwanges zu entledigen; und wie oft ist das schon geschehen! Erst geheimes Murren, unwilliges Tragen der Lasten und Abgaben, dann öffentlicher Aufruhr, und wie bald lernen es die knechtischsten Seelen, daß sie zusammen doch stärker sind, als der Herr! Es giebt nur dann wahren Bürger, gehorsam, wenn Gottesfurcht da ist; denn sie lehrt uns um des Gewissens, um Gottes Willen, der Obrigkeit gehorsam sein. Sie lehrt uns, sogar dem strengen und bösen Herrn gehorsam sein; denn sie sind eine Ruthe in Gottes Hand, vor welcher der Mensch sich beugen soll. Ja, die Gottesfurcht gestattet gar keine Ausnahme von solchem Gehorsame, als nur in dem Falle, wo etwas wider Gottes klares Gebot verlangt wird. Darum — nur wer Gott giebt, was Gottes ist, der giebt auch dem Kaiser den Gehorsam, der ihm gebühret; der gehorchet gern und freudig, weil er in der Obrigkeit Gesetze dem Gesetze seines Gottes gehorcht; der füllet die Stelle, die ihm sein Herrscher angewiesen, ganz aus, weil er sich als von Gott dazu berufen ansieht; der trägt auch die schwersten Lasten geduldig, weil er darin Gottes Hand erblickt; der kann nie und nimmermehr ein Aufrührer werden, weil er als Feind der Obrigkeit zugleich auch Gottes Feind werden würde.

Dem Kaiser gebühret unser Gebet, also unser innigstes, treuestes Herzens Wohlmeinen. Denn was heißt es: für einen beten, wenn man ihm nicht von ganzem Herzen wohl will, wenn man ihm nicht das Beste wünschet, das eben Gott allein geben kann? — Nun aber kann überhaupt nur der wahr-

haft beten, der wahrhaft gottesfürchtig ist. Denn wahrlich, das sonntägliche Hersagen eines Gebetes thut es nicht. Durch Plappern mögen Heiden sich erhört glauben, Christen sollen solchen Glauben nicht hegen. Es kann nur beten, wer in seinem Herzen Gott giebt, was Gottes ist. Es kann ferner wahres, treues Wohlmeinen im Herzen nur haben, wer gottesfürchtig ist. Alle Liebe, deren erster Grund nicht in Gott ist, hat überhaupt keinen Grund, hat nur Schein der Liebe, ist aber nichts. Wie nun Gebet und Liebe nur durch Gottesfurcht da sein kann, so können wir auch getrost sagen, daß der Gottesfürchtige in Gebet und Liebe stets seines von Gott ihm gesetzten Herrschers gedenken wird. Sagt ihm doch das ausdrückliche Gebot der Schrift, daß Gebet, Fürbitte und Danksagung nicht allein für alle Menschen geschehen soll, sondern insbesondere eben auch für die Könige und alle Obrigkeit. Ach, eben dem es ein Ernst ist, Gott gehorsam zu sein, und der sich die menschliche Schwäche nicht ableugnet, eben der fühlt es wohl, wie sehr Diejenigen, denen Gott ein so hohes Amt und so schwere Verantwortung auferlegt hat, der Fürbitte und des Gebetes ihrer Nebenmenschen bedürfen! Wie er sein Herz inniger bewegt fühlt, wenn er in seinem Gebet Derer gedenkt, die Gott in diesem Leben näher mit ihm verbunden hat, so fühlt er es auch tiefer angeregt, wenn er seinen Kaiser dem Allerhöchsten empfiehlt. Gewiß, die wahre Liebe, das treue Gebet für den irdischen Herrscher ist nur bei Denen, die Gott geben, was Gottes ist!

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist! Allerdings soll das, was Gottes ist, nicht dem Kaiser zufallen; allerdings bleibt Gott die höchste Ehre, der höchste Gehorsam, die höchste Liebe! Welche den niedrigen Schmeichlern, welche den irdischen, von Gott erhobenen Herren abgöttische Ehr-

furcht erweisen, welche sie für vollkommen erklären, jedes ihrer Worte und jede ihrer Thaten in den Himmel erheben, wohl gar geradezu den Grundsatz hegen, vor dem Throne dürfe die Wahrheit nicht gesagt werden: — sie entwürdigen nicht allein sich selber, sie sind auch ein Verderben für die Regierenden eben so wohl, als für die Regierten. Wehe auch Denen, welche aus Menschenfurcht, oder irgend anderem unwürdigen Grunde, den Gehorsam gegen den Willen zeitlicher Herrscher bis zum Ungehorsam gegen Gottes Willen treiben. Man soll Gott mehr gehorchen, denn Menschen, befiehlt Gottes Wort. Wird der Gottesfürchtige freilich nimmer ein Empörer werden wider seine zeitliche Herrschaft, so wird er es noch viel weniger gegen seinen ewigen Herrn; und wenn jemals die Obrigkeit verlange, was wider Gottes Gebot geht, so wird er sich dessen standhaft weigern, ohne auch nur im mindesten die Achtung zu verletzen, welche der Obrigkeit sonst gebühret. Wollte Gott, es wüßten nur Alle klar, was Gottes Gebot ist, und nähmen sich nicht heraus, die Obrigkeit zu meistern, wo sie selber keineswegs ihres Glaubens gewiß sind! Ist es doch wahrlich gerathener, in zweifelhaften Fällen der Obrigkeit zu gehorchen, die uns von Gott gesetzt ist, als dem eigenen Gutdünken.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist! Die Verbindung dieser Gebote im christlichen Leben erweist sich auch dadurch, daß nur Derjenige ein wahrer Christ und Knecht Gottes genannt werden darf, der an seiner Stelle ein rechter Bürger und Diener der weltlichen Obrigkeit genannt werden kann. Derselbe Gott, der den Kaiser gesezt hat, der hat einem jeglichen Andern seinen Plaz angewiesen, da er als dienendes Glied des Ganzen das ihm Aufgetragene vollbringen soll. Es dünken sich wohl Einige ganz besonders gottesfürchtig zu

sein und ganz Gott zu leben, wenn sie sich von allen irdischen Geschäften und Verbindungen zurückziehen, und ihre Zeit durchaus gottseligen Betrachtungen und Gebeten widmen. Solche betrachten wohl gar den Staat und alle seine Einrichtungen, alle irdische Verbindungen und Verbindlichkeiten als ein notwendiges Uebel, nothwendig für Diejenigen, welche nicht so hoch stehen, als sie. Aber wahrlich, sie geben nicht Gott, was Gottes ist, weil sie nicht dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Ihr thörichter Hochmuth läßt sie sich dünken, daß sie schon über die Erde erhaben sind, da doch Gott selbst sie noch auf Erden und in irdischen Verhältnissen erhält, und da sie selber sich trotz alles Redens den irdischen Geschäften nicht ganz entziehen können. Es liegt einem solchen sogenannten frommen Sinne immer Unrecht und Verkehrtheit zu Grunde. Wer wahrhaft Glaube und Liebe im Herzen trägt, wird ja auch immer in der Welt das finden, woran er Glaube und Liebe erweisen soll; er wird nicht der Welt dienen, sondern in der Welt Gott. Er wird eben dadurch Gott geben, was Gottes ist, daß er in dem Kleinen oder Großen, das ihm auf Erden vertraut ist, seine Kräfte zu Ehren Gottes anwendet. Hier gilt auch der Spruch: Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie wird der Gott lieben, den er nicht siehet? — Wer nicht an seinem Theile schafft, daß Gottes Reich komme, sein Wille auf Erden geschehe, wie kann der wahrhaft beten: Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden?

Anderer meinen nun wohl: allerdings sei der Mensch dazu berufen, in der Verbindung mit andern Menschen als Glied des Ganzen seine Stelle auf Erden auszufüllen; aber das Ganze, in dem sie leben, genügt ihnen nicht; der Staat ist kein rechter Staat nach ihrer Ueberzeugung; Einrichtungen, Gesetze,

Regierung gefallen ihnen nicht. Darum, ob sie auch nicht gradezu Empörer sind, murren sie doch, und klagen, und thun nichts. — Wohl ist nun dem Menschen nicht verwehrt, das Bessere zu erkennen und zu suchen, wohl ist es natürlich, daß das Schlechtere ihn unzufrieden läßt; soll aber darum das einzelne Glied nicht mehr thun, was ihm gebührt, weil es meint, der Körper sei krank? — Wahrlich, die in dieser Rücksicht dem Kaiser nicht geben, was des Kaisers ist, geben Gott auch nicht, was Gottes ist. Auch den kranken Körper soll der Fuß tragen, so lange er es vermag; denn dazu hat ihn Gott geschaffen. Die Murrenden, die Unzufriedenen, Nichtsthuenden sind weit entfernt von wahrer Gottesfurcht. Der Gottesfürchtige ergiebt sich in Gottes Willen, und thut an der Stelle, wohin ihn Gott gesetzt, was er zu thun vermag, was er thun darf. Er strebet nach dem Bessern, er bescheidet sich, wenn es auf dem von Gott vorgeschriebenen Wege nicht erreicht werden kann, und sorgt, daß es nicht schlechter werde durch seine Schuld.

Gar Viele, die sich dem Dienste des Kaisers, des Vaterlandes entziehen, haben ja aber wohl gar keinen andern Grund, als den, daß sie in Selbstsucht versunken sind, daß sie überhaupt keine andere Liebe und kein anderes Streben kennen, als das nach dem eigenen Wohl, in das sie denn auch die nächsten Angehörigen schließen, weil deren Wohl mit dem ihrigen nah verknüpft ist. Geben etwa solche Menschen Gott, was Gottes ist? Sind sie nicht bloß Diener ihrer Begierden und ihrer Bequemlichkeit? Dürfen wir sie gottesfürchtig nennen, die sich etwas ganz Anderes zum Herrn gemacht haben, als den ewigen Gott? Gewiß, gewiß, nur wer das Vaterland wahrhaft liebt, nur wer in dem Menschenvereine, in welchem Gott ihn zu leben angewiesen, redlich seine Stelle

ausfüllt, nur wer dem Kaiser giebt, was des Kaisers ist, der giebt auch Gott, was Gottes ist.

Forschet nach in den Geschichten älterer Zeiten, sehet Euch um in Euren eigenen Erfahrungen, und immer werdet Ihr in dem gottesfürchtigen Christen einen treuen Bürger, und in dem treuen Bürger einen gottesfürchtigen Christen erblicken. Mag unser Wirkungskreis denn im Staate auch ein noch so kleiner, mögen wir noch so weit entfernt sein von dem Throne, dem wir dienen, von dem Kaiser, dessen Krönungsfest wir heute feiern, — laßt uns treue Bürger sein hienieden, auf daß der Herr uns auch als Bürger seines ewigen Reiches anerkennen möge. Hat er ja mit der rechten Bürgertreue auch die Hoffnung des Wohlergehens, des Friedens auf Erden verknüpft. Darum Ehre, Gehorsam und treues Gebet dem Kaiser um Gottes unseres ewigen Herrn Willen, auf daß wir unter ihm ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit! Amen.



IV.

Wer sind die Gesegneten des Herrn?

Predigt

über Matth. 25, 31—46,

gehalten

am 26. Sonntage nach Trin. 1828,

dem Trauerfeste

wegen des Absterbens

Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter

Maria Feodorowna,

in der Kirche zu Kremon.

Gnade und Friede von Gott und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Was uns heute im Gotteshause versammelte, ist Euch bekannt, meine Freunde. — Es ist nicht allein der Tag des Herrn, der uns zur Anhörung seines Wortes ruft; es ist nicht allein der sich nähernde Schluß des Kirchenjahres und unser heutiges Evangelium, die uns zum ernststen Bedenken dessen stimmen, wie alles Irdische und Zeitliche zu Ende geht, und wie wir uns für die einstige Rechenschaft vorzubereiten haben; es ist auch jene Trauerbotschaft, die durch unser ganzes weites Reich erscholl, welche uns heute zu ernster Betrachtung und zu herzlichem Gebete versammelt.

Wohl schon darum, weil Gott ihr, deren Heimgang wir betrauern, eine so erhabene Stelle auf Erden angewiesen hatte, gebührte ihr, nach Vorschrift unserer Religion, unser Gebet und unser Gedächtniß vorzugsweise; wohl schon darum, weil sie die Mutter war zweier Herrscher, deren einen wir immer betrauern, deren andern wir immer mehr lieben lernen werden, zog sie stets unsere freundlichste Ehrerbietung und Liebe auf sich; aber es ist mehr noch, was ihr in unsern, wie in den Herzen aller Derer, die ihren Namen nur mit Segenswünschen nennen hörten, ein bleibendes Gedächtniß sichert. Sie war eine Gesegnete des Herrn, denn sie spendete viel Segen aus; sie war ein ganzes Leben hindurch Musterbild von den segensreichen Wirkungen rechten Glaubens und rechter Liebe.

Freuen wir uns denn, daß auch unser heutiger evangelischer Text uns vielfach Veranlassung giebt, ihrer so zu gedenken, daß wir nicht allein ihr freundliches Bild uns vergegenwärtigen und tiefer einprägen, sondern auch mit Gottes Hülfe segensreiche Einwirkung auf unser Herz davon erwarten mögen.

Evang. Matth. 25, 31—46.

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm: dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habet mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habet mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habet mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habet mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, und haben Dich gespeiset? oder durstig, und haben Dich getränkt? Wann haben wir Dich einen Gast gesehen und beherberget? Oder nackt und haben Dich bekleidet? Wann haben wir Dich krank und gefangen gesehen, und sind zu Dir kommen? Und der

„König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habet mich nicht getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habet mich nicht beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habet mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habet mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir Dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben Dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Wird sie, die nun vollendet hat dieses Lebens Prüfungsgang, wird sie nicht auch einst den Ruf des Herrn vernehmen: Komm her, Du Gesegnete meines Vaters, ererbe das Reich, das Dir bereitet ist von Anbeginn der Welt? — Ja, wohl glauben wir das recht zuversichtlich; denn was hier von des Vaters Gesegneten ausgesprochen wird, das kann auch von ihr ausgesprochen werden, und hier und weit herum, vielleicht an jedem Orte des großen Kaiserreiches, stehen Zeugen auf, die ihr's nachrufen: Du hast mich gespeiset, Du hast mich getränkt, Du hast mich gekleidet, ja Viele, Viele, die ihr noch viel

höhere Wohlthat nachrühmen. Aber was ist's denn eigentlich, das sie und die ihr Aehnlichen zu Gesegneten des Herrn macht? Laßt uns das heute näher erwägen zu unsers Herzens Frommen, laßt uns mit Gottes Hülfe die Frage uns beantworten:

Wer sind die Gesegneten des Herrn?

Wir erwidern zuvörderst: Nicht die viel empfangen, sondern die viel gegeben haben. Viel, sehr viel hatte die Verklärte, deren wir gedenken, empfangen von Gott, viele herrliche Gaben an Leib und Seele, und große zeitliche Güter. Die höchsten Ehren, die einem Weibe auf Erden werden können, waren ihr geworden; in ihren Kindern hatte sie einen Segen, wie er nicht oft andern Müttern, höchst selten aber Müttern auf solcher irdischen Höhe, wird. Unerchüttert von Kämpfen und Gefahren, die ihrem Hause wie ihrem Reiche drohten, blieb sie, selbst bis in ihr weiter vorgerücktes Alter, nicht allein gleich hochgeehrt und hochgeliebt, sondern auch gleich empfänglich für des Lebens Segnungen. Wahrlich, selten ist auf Erden und an solcher Stelle durch so viele Jahre hindurch eine solche bleibende Fülle von Glanz und Ruhm, von Gütern und Segnungen der mannigfachsten Art gesehen worden. Und doch — hielt sie sich wohl darum selber für eine Gesegnete des Herrn, und nennen wir sie darum so?

Ach, ob sie auch oft in Demuth erkannte die vielfache Gnade Gottes, die ihr geworden war, ob grade auch sie vielfach ausgerüstet war, sich an solcher Stelle auch ihres Lebens zu erfreuen, wer möchte darum doch die Augenblicke zählen können, da sie für stilles häusliches Glück gern hingegeben hätte des Thrones oft so trügerischen Glanz und Schimmer! Wenn sie hoch gesegnet war in ihren Kindern, wer zählt darum

die Thränen, die bitteren Thränen, die sie eben auch um ihrer Kinder willen vergießen mußte, deren ja manche, und eben die ihr Stolz und ihre Freude waren, von ihr abgerufen wurden! Und wenn sie bis zum letzten Augenblicke hoch gepriesen da stand in gleicher Würde und irdischen Herrlichkeit, wer wollte dessen vergessen, mit wie schwerer Bürde, mit wie bangem Aengsten, mit wie schmerzlicher Entsagung oft diese irdische Herrlichkeit verknüpft sein mußte! — Darum konnte sie auch nicht ihren Frieden und ihre Freude darin finden, sie konnte sich des Segens Gottes nicht in dem bloßen Besitze so vieler Güter freuen. Um ein Segen Gottes zu werden, mußten sie in ihrer Hand wuchern; um eine Gesegnete des Herrn zu werden, mußte sie in sich eine Haushalterin Gottes erkennen. Und sie that's, und des Herrn vielfach ihr anvertraute Pfunde wucherten in ihrer Hand zu vielfachem Segen. Wie Viele sie genährt und gekleidet, wie Vielen sie eine Mutter geworden ist, — das bezeugt die einige Stimme von vielen Tausenden, die ihr Andenken gerührten Herzens preisen und in frommem Gebete ihre Wehmuth vor Gott lindern.

Warum nennt unser Herr die Ausersehenen seines Reiches Gesegnete des Vaters, als eben weil sie nicht allein viel Gutes empfangen, sondern auch viel Gutes gethan? Geben ist seliger, denn Nehmen! ist des Herrn Wort. O, so laßt uns doch nimmer jenem Wahne uns ergeben, der im Nehmen und Haben Segen und Seligkeit findet. Könnten die todten Schätze Segen gewähren, nun so wäre ja vor Allem der Schoos der Erde selig zu preisen, der ihrer mehr noch birgt, denn auf der Erde in aller Menschen Händen vorhanden! — Wahr ist's, aller Segen kommt von oben und muß empfangen werden; wahr ist's, unser Thun allein kann uns nicht selig machen; wahr ist's, in dem Gedanken: was ich habe, habe ich, durch Got-

tes Gnade und Liebe, liegt schon hoher Genuß für das gläubige, seinem Gott zugewandte Gemüth. Aber jede Gabe Gottes hat doch ihre Bedeutung und ihre Bestimmung, und indem sie dazu angewandt wird, genießt sie der Mensch erst wahrhaftig, wird er erst ein Gesegneter des Herrn. — Arme, arme Menschen darum, die da wähnen, der Gaben Gottes schon zu genießen, ihren Segen schon zu empfinden, indem sie sie sorgfältig bewahren und sammeln! Arme, arme Menschen, denen der eitle Gedanke Freude gewährt: ich habe mehr und ich kann mehr als Andere, und die doch nichts haben, weil ihre Schätze und Gaben todter Mammon und vergrabene Pfunde sind, die nichts können, weil sie nichts wollen! — Aber Gesegnete des Herrn die, welche Gottes Gabe in ihrer Hand werden lassen, was sie werden kann und soll, eine fruchtbare, Freude bringende Saat, die sich mit jeder Aernde zu neuer schönerer Saat vervielfältigt. Ja Gesegnete des Herrn, die in Liebe spenden, und helfen nach der Kraft und den Mitteln, die ihnen Gott gegeben hat; die die Hungerigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackenden kleiden, die Kranken besuchen, die Obdachlosen beherbergen, die Unglücklichen trösten. Sie sollen es bald erfahren, wie Geben in jeder Rücksicht seliger ist, denn Nehmen; sie sollen es fühlen, wie das enge Herz sich erweitert, wie die Angst der Hoffnung Raum macht, wie das wohlthuende Gefühl, im Bruderverhältniß zu andern Menschen zu stehen, sie erhebt, wie selig das Geben zurückwirken wird auf freudiges Empfangen von Gott, — sie sollen sich erkennen als Gesegnete des Herrn!

Wer sind die Gesegneten des Herrn? Wir antworten zum andern nach Anleitung unsers Evangeliums: Nicht die ihre Liebe beschränken auf einen bestimmten Kreis, sondern die

Liebe walten lassen allenthalben. Denn gewiß ist das der Sinn, der in des Herrn Worten liegt, wenn er Unglückliche aller Art uns vor die Augen stellt, welchen geholfen worden. Gewiß war solcher Art auch die Liebe, welche in der verklärten Landesmutter waltete. — Zwar scheint es in der Eigenthümlichkeit des Weibes und dem Standpunkte, der ihm von Gott angewiesen ward, zu liegen, daß es nur einem engern Kreise in Liebe wohlzuthun vermag. Und insofern von dem eigentlichen Berufe die Rede ist, kann und muß nie geläugnet werden, daß auch auf dem Throne die Gattin und Mutter, der wahren Bedeutung ihres Geschlechtes nach, nicht davon entbunden werden kann, Gattin und Mutter vorzugsweise zu sein. Aber das heißt nicht, die Liebe auf Gatten und Kinder oder nächste Angehörige nur beschränken. Die wahre Liebe überhaupt kennt an sich keine Beschränkung, weil sie aus Gott ist; sie findet ihre Beschränkung nur darin, daß wir Menschen, das ist: unvollkommene, selber beschränkte Wesen, sind. Aber je inniger und wahrer sie wird, um so mehr verschmäh't sie jede Beschränkung, um so mehr ergreift und durchdringt sie den ganzen Menschen, und macht ihn fähig, Alles in Liebe zu wollen und zu thun. Und das ist der wahre Segen des Herrn; denn wahre Liebe ist das Band der Vollkommenheit, und ohne Liebe ist all' unser Thun nichts; da hilft nicht mit Engelzungen reden, da hilft nicht hohe Erkenntniß, da hilft nicht all' sein Vermögen den Armen geben, oder seinen Leib für sie brennen lassen, — die Liebe muß es thun, und sie allein.

So war sie eine Gesegnete, weil ihr Herz so Vieler, Vieler Leid mitleidete, bei so Vieler Freude freudig mitschlug, weil sie es vermochte, bei allem dem, was sie stündlich beschäftigte und in Anspruch nahm, doch ihre Sorge, ihre herzlichste, warme Theilnahme

auf unzählige Einzelne, die ihr ganz fern zu stehen schienen, und auf deren Bedürfnisse, Wünsche und Angelegenheiten auszudehnen. So laßt uns Gesegnete des Herrn werden. Die Thränen selbst, die wir bei Anderer Leid mitweinen, machen nur ein verschrobenes Gemüth unglücklich, dem wahrhaft liebenden Gemüthe sind auch sie ein Segen des Herrn; denn alle wahre Liebe geht aus Gott und führt zu Gott, macht selig in ihm. Gesegnete des Herrn laßt uns werden, indem kein Bruder, keine Schwester fremd bleibt unserm Herzen, und wir nie andere Empfindungen kennen gegen unsere Mitmenschen, als die der treuen, aufrichtigen Nächstenliebe. Vergeblich würden wir meinen, uns im ausschließlichen Genuße des Lebens mit den Unstigen wohl fühlen zu können; wo Absonderung und Trennung ist, da ist nicht der Geist des Herrn, der Geist der Liebe, und da ist auch kein Segen!

Wer sind die Gesegneten des Herrn? Wir antworten zum dritten nach Anleitung unsers Evangeliums: Nicht die sich überheben des eigenen Thuns, sondern die es demüthig vergessen. Erstaunt fragen in unserm Evangelium die vom Herrn Belobten: Herr, wann hätten wir Dich hungrig, durstig oder nackend gesehen? Wann hätten wir das Gute gethan, dessen Du erwähnest? Und sie können nicht anders fragen, eben weil sie Gesegnete des Herrn sind, eben weil sie in dem Gefühle der Gnade Gottes nie selber etwas zu bedeuten sich erlauben.

Ja, ohne Demuth kein Segen, ohne Demuth keine Frucht Gottes im Menschen, noch durch den Menschen. Wahrlich, auch jene unsere Verklärte, wie hoch sie stand auf Erden, so oft der Geist der Demuth von ihr wich, so oft sie selber meinte, ausgezeichnet zu sein und viel gewirkt zu haben, — so oft

war sie keine Gesegnete des Herrn! Aber wenn sie sich selber ganz vergaß — wie es ja, Gott sei Dank, geschah — wenn die linke Hand nicht wußte, was die rechte that, wenn sie sich demüthigte im Gefühle der eigenen Schwäche unter die Hand des Allmächtigen, wenn nur das ihr Wunsch und ihr Gebet war, daß sie ein Werkzeug seiner Gnade und Liebe sein möchte, da war sie, was sie sein sollte, da mußte sie auch am eigenen Herzen den Segen Gottes fühlen!

Ohne Demuth kein Segen! Was ist Demuth im Menschen anders als Wahrheit, als einzige richtige Stellung des Menschen gegen Gott? Wo sie fehlt, da ist Verkehrtheit, da will das Geschöpf vom Schöpfer, das Kind vom Vater, der Empfangende vom Geber, der des Guten Bedürftige vom Quell alles Guten nichts wissen, da dünket sich der Mensch etwas zu sein aus sich selber, der doch nichts ist ohne Gott.

Ohne Demuth kein Segen! denn alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben, und nur in Demuth erschließt sich das Herz zum Empfangen derselben, nur in Demuth fühlt es ganz, welchen Werth sie hat als Gabe des Allbarmherzigen; nur in Demuth vermag es, der Richtung, dem Rufe Gottes zu folgen, und das Gute in seinem Gehorsam zu wollen und zu wirken.

Ohne Demuth kein Segen! denn nur der Demüthige wird sich der Gnade Gottes bewußt und erfreuet sich ihrer. Wer seine Mangelhaftigkeit und Schwäche nicht erkennt, wer Gottes Segen zu verdienen meint, der kann nimmer wahren Frieden und wahre Freude haben. Den Hoffährtigen widerstehet Gott, den Demüthigen aber giebt er Gnade und ist ihnen nahe. — So wir denn Gesegnete des Herrn sein wollen, so laßt uns demüthig sein.

Was ihr einem dieser Geringsten gethan, spricht der Herr zu seinen Gesegneten, das habt ihr mir gethan, und mahnt uns durch dieses Wort endlich daran, wie Alles geschehen muß, als dem Herrn, Alles in seinem Namen, so es Segen bringen soll und wir uns dadurch gesegnet fühlen wollen. Was nicht angesehen werden kann als ihm geschehen, das kann auch unmöglich gesegnet sein. Nur wo der Mensch wandelt und handelt in dem Glauben: so ist's des Herrn Wille; Er hilft, Er giebt seinen Segen; nur wo er bleibt in dem Verhältnisse des durch Christum dem ewigen Vater versöhnten Kindes, in seiner Liebe, in seinen Fußstapfen, nur da ist er ein Gesegneter des Herrn.

So war sie eine Gesegnete, deren Liebe aus treuem, aufrichtigem Glauben an den Herrn wohl Allen hervorzugehen schien und hervorgehen mußte; denn nimmer hätte sie sich sonst so wahr, so treu, so umfassend und beständig äußern können. Gedrungen von seiner Liebe that sie, was sie that; um seiner Liebe willen fühlte sie sich allen Menschen eine Schuldnerin; im Aufschauen zu ihm gewann sie die Liebe, die nie müde wird. Und wahrlich, wo das Herz nicht im Glauben an den Herrn Friede zu gewinnen vermag, da kann überhaupt die rechte Liebe keine Wohnstätte gewinnen, am wenigsten in trüben Erfahrungen von Undank nicht allein, sondern davon vielmehr, daß das Gutgemeinte durch Verkehrtheit der Menschen so oft zum Unsegen wird. Was anders vermag da die Liebe zu erhalten, als der Glaube an ihn, der des Guten Wollen und Vollbringen und Gedeihen giebt; was anders vermag die Freudigkeit in seinem Gehorsame zu stärken und bis zum Tode zu bewahren?

Wollen wir denn seine Gesegneten werden und bleiben, so sei Alles gethan als dem Herrn, so hänge das Herz an ihm mit treuem, beständigem Glauben, und werde nicht irre, wenn's oft anders wird, als wir meinen erwarten zu müssen, sondern stärke sich zu dem freudigen Bekenntnisse: er wird's wohl hin ausführen bis an's Ende.

So hat er gethan mit jener Gesegneten! Jetzt, da die Prüfungszeit vollendet, da die schweren Kämpfe überstanden, da die Leiden vorüber sind, da unser Auge auch nicht mehr geblendet wird durch den Glanz der Krone, jetzt bekennen gewiß tausend Zungen von ihr: Gott hat ihr ein reiches, schönes Leben gewährt, Gott hat sie herrlich und gnädig geleitet bis an ein ihrer Treue und seiner Gnade würdiges Ende. Der Herr, den sie noch bekannt hat kurz vor ihrem Tode als ihren Heiland und Seligmacher, der Herr hat sich zu ihr auch immerdar bekannt mit seiner treuen Hülfe, mit seiner gnadenreichen Führung! O möge ihr Licht leuchten weit hin, und viele Herzen gewinnen für das Eine, was Noth thut, viele Seelen sammeln zu den Gesegneten des Herrn. Möge ihr Andenken segnend fortwalten bei ihren nächsten Angehörigen, wie bei Allen, denen sie wohl that durch Wort, That und Beispiel!

Möge auch uns des Herrn Wort und seiner Gesegneten Beispiel auffordern zu treuem Halten an ihm, zu wahrer, ungefärbter Liebe bis an ein selig Ende. Siehe, die Stunden eilen, und immer nur ist ein rasch entschwebender Augenblick unser! Laßt uns wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da wir nicht mehr wirken können. Und dann kommt

wiederum ein Tag, da die, welche auf den Geist,
welche in dem Herrn säeten, ärndten werden ohne
Unterlaß, da des Herrn Wort erschallt: Kommt her,
ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich,
das Euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Amen.

V.

Wie Christen den Krieg anzusehen haben.

Predigt

über Matthäi 10, 34.,

gehalten

am 11, Sonntage n. Trin. 1829,

dem Friedensfeste,

in der Kirche zu Kremon.

(Verlesung des Kaiserlichen Briefes.)

Dies ist die Freudenbotschaft, welche uns heute im Gotteshause versammelte, m. Fr., — eine Freudenbotschaft in so mannigfacher Hinsicht, daß es schwer ist zu sagen, worauf wir dabei insbesondere unsern Blick richten sollen. Von allem Andern abgesehen, ist's für jedes Christenherz eine zum innigsten Dank auffordernde Nachricht, daß Friede ist statt des Krieges, daß Blutvergießen und alle die Schrecknisse, welche den Krieg begleiten, aufgehört haben. Aber es erfreut auch das dem Vaterlande treu ergebene Herz, daß unsere Waffen in einem gerechten Kriege mit Sieg und Ruhm gekrönt wurden; es erfreut, daß der besiegte Feind diesmal nicht zu den Christenbrüdern gehörte, sondern zu den Erbfeinden des christlichen Namens. Nicht als ob wir uns zu Haß gegen solche berechtigt glaubten, sondern weil doch eher in solchem Verhältnisse das Entstehen eines Krieges überhaupt erklärt, ja entschuldigt werden kann, und weil dabei doch zugleich höhere Hoffnungen für den besiegten Feind selber in unserer Brust Raum gewinnen können. Es erfreut, daß der Krieg auf solche Weise geführt, dem Siegeslauf also Gränzen gesetzt wurden, daß wir glauben dürfen, es sei dadurch in den Ungläubigen nicht größerer Haß gegen die Anhänger Christi erweckt, sondern größere Annäherung vorbereitet worden. Es erfreut, daß der Herrscher, dem Gott unser Reich und dessen große Kräfte an

vertraute, in Gerechtigkeit und Mäßigung bis zum Ende beharrte, und sich nicht irren ließ, weder durch Hartnäckigkeit und Bosheit des Feindes, noch durch sich ihm entgegenstellende Hindernisse, noch auch durch überraschend große Erfolge in dem, was er — wie wir ja glauben dürfen — mit Gebet vor Gott beschlossen hatte.

Aber können wir uns alles dessen erfreuen, da, wie verlauten will, ein treulofer Feind den schon geschlossenen Frieden gebrochen, die Unsern überfallen, und so den Krieg von Neuem begonnen habe? — Und wäre dem wirklich so, m. Fr., so soll uns das unsere Freude so sehr nicht trüben, daß wir heute nicht von Herzen danken könnten für die Erfolge, die Gott seit her gegeben, daß wir nicht mit um so freudigerer Zuversicht hinausschauen sollten in die Zukunft. Ohne Gottes Willen konnte ja auch jener Friedensbruch, wenn er wirklich erfolgte, nicht stattfinden, und war es Gottes Wille, nun so wird der Herr uns wohl — so unerforschlich auch sein Rath ist — einst erkennen lassen, wie daraus noch höherer Segen sich ergeben sollte.

Deshalb möchten wir denn getrost sein; allein kann das Herz sich auch wahrhaft erfreuen des Friedens, wenn es dessen gedenkt, womit er erkauft werden mußte? Müssen wir nicht als Menschen, als Christen zusammenschauern vor dem Gedanken, daß Menschen alle Kraft und Klugheit aufbieten, um ihrer Nebenmenschen Leben und Wohlfahrt zu vernichten? Müssen wir nicht mit Recht aufseufzen, wenn wir bedenken, daß dies ja nicht der letzte Krieg auf Erden gewesen sein wird, daß öfterer noch Menschen gegen Menschen das Schwert erheben, öfterer noch, Tod und Verderben sündend, einander gegenüber stehen werden?

Lasset uns mit Gottes Hülfe näher über diesen Gegenstand nachdenken, lasset uns die Frage zu beantworten suchen:

Wie Christen den Krieg anzusehen haben?

Wir knüpfen aber unsere Betrachtung an das Wort des Herrn

Matth. 10, 34.:

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das „Schwert.“

Wir sind gewohnt, m. Fr., unsern Herrn den Friedensfürsten zu nennen und als den Friedensbringer zu betrachten. Wir erinnern uns gern seines Wortes: „Ich gebe Euch nicht, wie die Welt giebt, — meinen Frieden lasse ich euch.“ Und um so inniger und wahrhafter wir uns an ihn schließen, um so tiefer fühlen wir es, daß wir uns des wahren Friedens nur durch ihn erfreuen können, um so gewisser wird es uns, daß der Geist des Friedens und der Liebe alle seine Anhänger beleben, und auch in allen ihren äußerlichen Verhältnissen sich darstellen muß. Und doch spricht der Herr selber davon, daß er nicht gekommen sei, Friede zu senden auf Erden, sondern das Schwert; doch können wir es nicht läugnen, daß durch die christliche Religion die furchtbarsten Entzweiungen unter den Menschen und die blutigsten Kriege veranlaßt worden sind; doch giebt es um Christi Religion willen noch immer die traurigsten Spaltungen; doch giebt es kein christliches Reich auf der Erde, wo nicht auf Waffengewalt viel gehalten und Waffengewalt oft gebraucht würde! — Wie sollen wir das zusammenreimen; wie haben Christen namentlich den Krieg anzusehen?

An und für sich muß jedes Christenherz den Krieg verabscheuen und es für eine Schande der Menschheit ansehen, daß es noch immer Krieg giebt; muß fortwährend beten, daß kein Krieg sei, sondern Friede. Denn wollen wir auch ganz absehen von dem mannigfaltigen Elende, welches der Krieg mit sich führt, von der Angst und den Schmerzen, die er über so viel Unschuldige bringt, von der Zerrüttung des menschlichen Wohlstandes, die er in ausgebreiteten Gegenden und auf lange Zeit veranlaßt, von den Thränen, die er Aeltern, Witwen, Waisen und Geschwistern, die er jedem fühlenden Menschenherzen auspreßt, — ach, wer mag alle seine bejammernswerthen Schrecken her zählen? — wollen wir auch dessen geschweigen, so liegt schon in dem Worte Krieg der furchtbare Gedanke, daß Menschen ihrer Nebenmenschen Blut vergießen, ja daß ein Theil gegen den andern Alles aufbietet, was er vermag, um ihm Schaden und Abbruch zu thun. Zudem läßt es sich nicht läugnen, daß der Krieg auf das Gemüth vieler Menschen eine höchst verderbliche Wirkung äußert. Er veranlaßt eine Unzahl von Sünden, er verführt ohnedies rohe Gemüther zur ungebundensten Lasterhaftigkeit, zur Hingabe an jedes schändliche Gelüsten ihres Herzens; er verführt eblere und bessere Gemüther zu dem traurigsten Ehrgeize, und stumpft sie zu einer bedauernswürdigen Hartherzigkeit ab. Bedarf es noch nach solcher Betrachtung, deren Wahrheit jedem in die Augen springt, bedarf es da noch des Erweises aus der Schrift, daß der Krieg an und für sich Gott unmöglich wohlgefällig sein kann? — Wie, was in den ersten Gesetzen des alten Bundes als das verabscheuungswürdigste, strafwürdigste Verbrechen dargestellt wird, Todschlag und Blutvergießen, das sollte im neuen Bunde entschuldigt werden können? Der Herr, der nur Liebe und Vergeben predigte, der es

aussprach: halte dem, der Dich auf einen Backen schlägt, auch den andern hin; der dem Petrus nicht erlaubte, das Schwert zu ziehen, der seine Jünger ausdrücklich anwies, Gewalt zu dulden und nur mit geistigen Waffen zu kämpfen, — der hätte den Krieg billigen können? Nein, gewiß nicht! Und darum wissen wir auch keinen wahren Nachfolger des Herrn, der ihn gut geheißen hätte, darum predigte auch der Knecht Gottes, den wir deshalb hochhalten, weil er uns zur reinen evangelischen Lehre zurückführte, Martin Luther, dieser treue und unerschrockene Streiter für die Sache Gottes, der gegen die ganze Welt muthig und frisch mit geistigen Waffen kämpfte, er predigte bis zu seinem letzten Athemzuge gegen Krieg und gewaltsame Maaßregeln. Darum dürfen wir es getrost aussprechen: Der Krieg an und für sich ist verabscheuungswürdig, und wir müssen beten, daß er aufhöre.

Aber dennoch mahnt uns das Wort unsers Herrn, er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert; es mahnt uns die Betrachtung der vergangenen und der gegenwärtigen Zeit, es anzuerkennen, daß, wie die Welt nun einmal ist, es ohne Krieg nicht abgehen kann. Es ist nun einmal Böses und es giebt böse Menschen in der Welt, und das Gute kann mit dem Bösen keinen Frieden machen, muß mit ihm kämpfen; ja, wo auch das Gute keine Ursache zum Kriege hätte, da läßt ihm das Böse keine Ruhe, und es muß sich vertheidigen. Wie gegen den Herrn selbst die Bösen sich erhoben, so standen die Kinder der Welt und die Knechte der Sünde gegen seine Jünger auf, verfolgten und bedrängten sie. Es geschah, was er vorher verkündet hatte, daß der Sohn wider den Vater, die Tochter wider die Mutter, die Schwur wider die Schwieger aufstand, daß des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen

waren. Finsterniß und Licht, Wahrheit und Lüge, Gottes Freunde und der Welt Freunde mußten sich scheiden, und das konnte ohne Kampf nicht geschehen. Allein in diesem Kampfe stritten die wahren Jünger des Herrn immer nur mit den Waffen des Geistes, duldeten, was ihnen persönlich Unrecht geschah, und setzten nie Gewalt wider Gewalt. Und also muß es noch geschehen.

Ein ganz Anderes aber ist es, wenn eine christliche Obrigkeit das Schwert, das ihr von Gott in die Hand gegeben ist, dazu gebraucht, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sie trägt, wie die Schrift ausdrücklich sagt, das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Uns ist es nicht erlaubt, uns unter einander zu richten; die Obrigkeit hat die Verpflichtung, die Bösen zu strafen; uns ist es anempfohlen, der Gewalt nie Gewalt entgegenzusetzen; ein christlicher Landesvater aber hat nicht allein das Recht, er hat auch die Pflicht, die ihm Untergebenen, seine Pflegebefohlenen, gegen Gewalt, gegen Eindrang in ihre Rechte mit Gewalt zu vertheidigen und in ihre Rechte wieder einzusetzen. Das ist die Rechtfertigung für den Krieg, und wenn es immer noch böse Menschen genug giebt, die Veranlassung zu Kriegen geben, wenn andere Landesfürsten umgeben sind von fertigen Kriegsmächten, so muß auch, wer es sonst nicht wollte, sich stets zum Kriege bereit halten, ja oft zuerst in Feindes Gränze einbrechen, um seiner Pflicht zu genügen und sein Land vor der Kriegsplage, sein Volk vor Unrecht und Gewaltthat zu bewahren. Mag es denn eine Menge Kriege gegeben haben und noch geben, wo Unrecht von beiden Seiten ist, so braucht darum nicht immer Unrecht von beiden Seiten zu sein, sondern es kann bei einem Kriege eben so redliche Absicht sein, das Unrecht aufhören zu machen

und einen wahren, dauernden Frieden herbeizuführen, als dies die Absicht jedes Strafgerichtes sein muß, welches die Obrigkeit über einen Bösen Thunenden verhängt. Die Schuld, daß Kriege noch immer bestehen, fällt auf die Bösen, nicht auf die Obrigkeit, die für gerechte Sache das Schwert zieht; nicht auf die Unterthanen, die der Obrigkeit auch hierin gehorchen.

Darum dürfen wir es nicht läugnen, daß Kriege — trotz aller ihrer Schrecknisse und ihrer Verderblichkeit in einer Hinsicht — sehr wohlthätige Folgen haben können und sollen in anderer. Der Gewittersturm, der Wälder und Bäume daniederreißt, bietet an und für sich nichts Erfreuliches dar, thut vielleicht Einzelnen unsäglichen Schaden; aber — so wie die Erde nun einmal ist — ist er nöthig und wohlthätig, reinigt die Luft, sichert vor Pest und Seuchen. Der Kampf, der zwischen verschiedenen Meinungen oft mit der größten Erbitterung geführt wird, giebt kein angenehmes Schauspiel; aber notwendig ist er, damit die Wahrheit in ihrer siegenden Klarheit hervortrete. Wären denn so viele Menschen zum Frieden Christi gelangt, wenn nicht zuvor der härteste Kampf zwischen Judenthum, Heidenthum und Christenthum sich entsponnen hätte? Also führt auch der Krieg sein Wohlthätiges mit sich. Oft schon bewahrte er die Menschen davor, in Weichlichkeit und falschem Wohlleben das rechte Ziel zu verlieren; oft schon schüttelte er die Menschen aus Welt- und Lasterdienst auf, und lehrte sie, sich zu Gott wenden; oft schon entwickelte er große und wahrhaftige Tugenden. Wie nichts verderblicher ist im Herzen des Menschen, als ein falscher Friede, viel verderblicher als große Zerrissenheit, so giebt es eine äußere Ruhe, die für die Menschen viel schlimmer ist, als der schwerste Krieg. Denkt daran, wie auch in häuslichen Verhältnissen

es oft eine Stille giebt, die gar keine wahre Stille ist, nicht aus wahrer Liebe herkommt; wo gleichsam das Feuer unter der Asche um so verzehrender glimmt, und man oft wünschen muß: bräche es lieber aus, damit nachher wahrer Friede sein könnte; ähnlich ist es nicht selten unter den Menschen in gesellschaftlicher und sittlicher Hinsicht vor einem Kriege, und der Krieg erst stellt ein wahres, Gott wohlgefälliges Verhältniß her.

Laßt uns immer die Anwendung davon auf unser Inneres machen! — Auch in uns kann der Streit und Kampf an und für sich nie erfreulich und wünschenswerth sein. Denn als zerrüttetes, in sich entzweites Geschöpf ist der Mensch nicht aus Gottes Hand gekommen, und die Qual, die der Mensch sich selber in solch' innerlichem Streite bereitet, kann Gott nicht wohlgefallen. Eine andere Ursache ist dazu nicht da, als das Böse, die Sünde. Wären wir ohne Sünde, wir hätten Friede, die Sünde aber trennt uns von Gott und vom Frieden. Was sollen wir nun thun? Sollen wir den Kampf scheuen, sollen wir das Dasein der Sünde abläugnen, sollen wir uns einschläfern in falsche Ruhe, und vermeinen: besser doch stille Qual, als offene Entzweiung? Wohin würde das führen, was wäre der Gewinn, was das Ende? Wahrlich, der Saame des Bösen würde in uns nur üppiger keimen und Frucht tragen, und alle gute Saat ersticken! Nein! den Geist hat Gott zur Obrigkeit in uns verordnet! Er soll über das Fleisch herrschen. Darum dämpfet den Geist nicht. Gebrauchet die Waffen des Geistes, die Gott euch gewährt hat; nennt doch die Schrift euch viele Waffen, und unter diesen das Wort Gottes selbst als ein Schwert, — ergreiftet sie, bevor der Feind Euch übermächtig wird, und greiftet ihr selber ihn an. Krieg der Sünde, Krieg den Lüsten des Fleisches! Aus

solchem Kriege und nachfolgendem Siege kommt wahrer Friede. — Freilich muß aber Sieg und Friede die Lösung sein. Es muß ernstlich gekämpft werden, es muß euch wahrhaft um Friede zu thun sein, und darum müßt ihr zu dem euch halten, der zwar gesagt hat, daß er das Schwert auf Erden bringt, der aber auch selber die Welt überwunden und seinen Gläubigen gezeigt hat, daß sie mit ihm über Sünde, Hölle und Tod triumphiren, daß sie in ihm Frieden haben können.

Gott kröne jeden solchen Kampf mit Sieg und Frieden! Und wahrlich, hier ist die Hoffnung gewisser, als bei jedem äußern Kriege; denn hier wissen wir zuversichtlich, wie Gott will, daß sein Reich zu uns komme, glauben es festiglich, daß ein Jeder, der recht kämpft, die Siegerkrone erreichen wird; — was aber Gottes Rath bei den äußern Kriegen ist, das wissen wir nicht, vermögen noch viel weniger vor auszusehen, wo er den Sieg, wann er den Frieden geben wird. Um so mehr denn sollen wir ihn jetzt preisen, da er gnädig Sieg und Frieden verliehen. Denn sei immer Krieg ein nothwendig Uebel, — ein Uebel bleibt er, und nur traurige Empfindungen vermag er zu wecken im Christenherzen. Hat denn Gottes Rath selber für gut befunden, ihm ein Ende zu setzen, so mögen wir froh aufjauchzen und ihm danken, so mögen wir getrost hoffen: was mit ihm bezweckt war, ist errungen und gewonnen, jetzt aber gönnt der Herr seinen Kindern den Frieden. Und sage man immer: ach, es werden noch Kriege sein auf Erden! Wie es selige Augenblicke für uns sind, wo wir des Herrn Frieden im Herzen fühlen, ob wir auch wissen, daß wir den vollkommenen, immer bestehenden Frieden noch nicht errangen, daß es noch Kampf und Streit für uns geben wird auf Erden, also sollen wir auch Gott fröhlich preisen für das Gut,

das er gegeben, und die künftige Zeit getrost seinem gnädigen Walten überlassen. Ja, laßet uns uns beugen vor dem Allgütigen und beten:

Dank sei Dir gebracht, Du barmherziger Regierer aller Dinge, Dank auch von unserm kleinen Häuflein für die Gnade, die Du der Menschheit und dem Vaterlande erwiesen! Dank, daß Du dem verheerenden Kriege ein Ziel gesetzt, und die Segnungen des Friedens uns und unsere Brüder willst genießen lassen; Dank, daß Du das Vaterland mit Sieg und Ruhm gekrönt, seine Gränzen gesichert, seinen Einwohnern die Hoffnung friedlichen Wohlstandes gewähret. Dank, daß Du auch den geängsteten Feinden den Segen der Ruhe wiedergabst; noch innigerer Dank, daß Du die Unsern vor Grausamkeit und unchristlicher Gesinnung bewahrtest, daß auch im Kriege die Feinde sie achten und lieben lernten. O möchte daraus ein schönerer Sieg der christlichen Lehre über ungläubige Herzen allmählig erwachsen; möchten wir hoffen dürfen, daß Dein Licht nun kräftiger dorthin wird strahlen können, wo bis jetzt so schwere Finsterniß herrschte! Herr, Dein Segen wird dazu ja nicht fehlen!

Wir befehlen Deiner fernern Gnade unsern Kaiser, den Du so frühe hohen Ruhm hast gewinnen lassen! O erwecke Du sein Herz, erleuchte Du seinen Geist, daß er immer herrlicher als ein treuer Vater seiner vielen Kinder da stehe, allen eiteln Ruhm verschmähend und der Krone nachstrebend, auf die Du ihn als einstigen Preis hingewiesen! — Gieb Freude und Friede im ganzen hohen Kaiserthume, und laß das ganze Land sich seines frommen und wohlthätigen Sinnes erfreuen! — Dir befehlen wir die wackern Kämpfer für des Vaterlandes Wohl! Gieb ihnen im Frieden, was sie im Kriege um uns und alle Brüder verdienten. Und Denen, die mit

treuem Herzen für uns und das Vaterland bluteten, gieb ihnen den höhern Frieden bei Dir! — O Herr, hilf hinfort auch unserer Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, daß sie furchtbar da stehe und um so mehr den Frieden uns bewahren helfe. Uns selber aber und allen Brüdern hilf des Friedens Segnungen recht genießen, und zunehmen in Glauben und Rechtschaffenheit, in Kraft des Geistes und Reinheit des Wandels in allen Dingen. Ja, hilf dazu unsern Obrigkeiten, hilf dazu in Kirchen und Schulen; hilf dazu in dieser Gemeinde auch! — Hilf Du, Vater der Barmherzigkeit, auch allen Betrübten und Bedrängten, Armen und Kranken, allen durch den Krieg in Schaden und Trübsal Gerathenen! Ja hilf uns Allen; segne, schütze, behüte uns gnädiglich durch Jesum Christum! Amen.

VI.

Wie wir das zu bewahren haben, was
uns vor dreihundert Jahren durch Gottes
Gnade erworben ward.

Predigt

über 1. Korinther 3, 10—13.,

gehalten

am Jubelfeste der Augsburgischen Confession,
den 13. Juni 1830,
in der Kirche zu Kremon.

Haben wir es erkannt, Herr unser Gott, welche Gnade Du unsern Vätern und uns seit dreihundert Jahren erwiesen, so hilf nun auch, Dir danken dafür, hilf, dessen eingedenk bleiben, hilf uns und unsern Kindern bewahren, was uns einst theuer erworben ward. Ja, hilf zu wahrer, christlicher Erkenntniß, zu treuem Leben in wahren Glauben allem Volke auf Erden! Laß nicht uns selber uns dünken, wir hätten ergriffen, was Andern immerdar verborgen bleibt und bleiben soll, — laß uns glauben an Deine gnädige Führung für Alle, und beten, daß Alle recht und von Herzen erkennen, was Du an Jeglichem barmherzig gethan. — Laß uns freudig von Neuem bekennen, daß wir uns nicht trennen wollen von Deinem Worte, das Du gegeben hast, auf daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Laß uns freudig das alte Bekenntniß wiederholen, daß uns keine andere Erlösung gegeben ist, noch ein Name, in dem wir sollen selig werden, als Jesus Christus, als der Name, vor dem sich Aller Kniee beugen sollen, sie seien im Himmel, oder auf Erden, oder unter der Erden. Ja, bezeugen laß uns heute vor dem Angesichte der ganzen Welt, mit Millionen unserer Glaubensbrüder, daß wir Christen sein wollen, nichts mehr und nichts minder, als Christen nach dem Evangelium, das der Herr selber verkündet hat und seine Apostel. Darin befestige uns gnädiglich, dazu hilf Allen, Allen! Amen.

1. Kor. 3, 10—13.

„Ich, von Gottes Gnaden, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein Anderer bauet darauf. Ein Jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue. Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewahren.“

Sähen wir, meine Freunde, Luther als den Gründer unserer Kirche an, so könnten wir die Worte, welche in unserm eben verlesenen Texte Paulus an die Korinther ausspricht, getrost auf ihn anwenden. Denn, wahrlich, keinen andern Grund hätte er doch gelegt, als Jesum Christum selbst, und nicht unweise hätte er ihn gelegt. Die Zeit hat's gelehrt, daß sein Werk fest steht, wiewohl die Stoppeln, welche Andere darauf bauen wollten, längst in Feuer aufgegangen sind. Denn wer wollte läugnen, daß manches Prüfungsfeuer in der Zeit von dreihundert Jahren über die evangelische Kirche daher gegangen ist? — Mehr als zwanzig Jahre nach der Uebergabe der Augsburgerischen Confession erhielten die Evangelischen im Religionsfrieden die erste Sicherheit für das Bestehen ihrer Kirche, und hundert Jahre darauf mußte noch ein dreißigjähriger blutiger Krieg deshalb geführt werden. Wer aber zählt die übrigen vielfachen Verfolgungen und Beeinträchtigungen, die über Einzelne und über ganze große Partheien um des Glaubens willen ergingen; wer erwägt ganz die große List, welche die Päpstlichen unter den vielfachsten Gestal-

ten und auf die verschiedenste Weise zur Untergrabung desselben versuchten; wer mag alle die Gefahr ganz aussprechen, welche der Kirche durch Streitigkeiten unter den Evangelischen selbst drohte; wer vollends nachweisen, wie oft von der rechten, heilbringenden Lehre abgewichen ward, und wie noch in neuerer Zeit ein jezt durch Gottes Hülfe wohl siegreich bekämpfter Geist des Unglaubens unsere Kirche sammt ihrem Grunde umzustürzen drohte? Aber sie hat die Feuerprobe überstanden, und was auch die Schäden des Gebäudes sein mögen — der Grund steht fest.

Wir thun indeß Luthern mehr Ehre an, als er jemals selber gesucht, eine Ehre, die er sich auf's Ernstlichste und Ausdrücklichste verboten hat, wenn wir ihn zum Gründer unserer Kirche machen. Er vielmehr erkannte den Grund, der da ist Jesus Christus, als schon gelegt an, und all sein Eifern, all sein rüstiges Kämpfen, all sein unermüdetes Lehren und Streben ging dahin, die Menschen von einer falschen Kirche zurückzurufen, und davon, daß sie nicht auf den köstlichen, festen Grund Holz, Heu und Stoppeln baueten. Er brannte den Päpstlichen Stoppelfram mit seinem Feuervorte oft genug nieder, und zeigte denen, die Augen hatten zu sehen und Ohren zu hören, welche Richtigkeiten man ihnen dort statt der Wahrheit Gottes gab. Nie hat er eine andere Kirche gewollt, als die Petrus und Paulus und die andern Apostel und Evangelisten auf dem Eckstein Christus schon gegründet hatten, und wenn bis auf den heutigen Tag die evangelische Kirche getrennt da steht von andern, so rufen wir bis auf den heutigen Tag den andern Kirchen zu: wollet ihr bauen auf denselben Grund, der da gelegt ist von den Aposteln, wie das Evangelium es in klaren Worten bezeuget, so sind wir Eins und einig mit euch in Christo dem

Herrn, so haben wir weiter keinen Streit, sondern Frieden.

Das aber war es und das ist es, was allein die Trennung macht und machen soll zwischen uns und Andern: will man uns einen andern Grund geben, als Christus, oder will man uns einen andern Christus aufdringen, denn Gottes Wort ihn uns giebt, da sprechen wir Nein und abermals Nein! Wir sprechen mit Luther: Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.

So freuen wir uns heute denn nicht unserer Trennung von Andern, wir freuen uns, daß wir durch das, was vor dreihundert Jahren geschah, das Evangelium wiedergewonnen haben; wir nehmen uns nicht vor, Lutherisch zu sein und zu bleiben, sondern nehmen uns vor, an dem Evangelium fest zu halten bis an unser Ende. Darin möge uns unsere heutige Betrachtung stärken, wenn wir mit Gottes Hülfe erwägen:

Wie wir das zu bewahren haben, was uns vor dreihundert Jahren durch Gottes Gnade erworben ward.

Was ist uns denn erworben worden? Das zu beantworten erwidern wir:

Erstens: Befreiung von einer Menge menschlicher Satzungen, welche Geist und Herz in Fesseln des Irrthums und der Sünde schlugen. Es ist unmöglich, meine Zuhörer, für die Zeit, welche uns gegeben ist, alles dessen zu erwähnen, was vor der Reinigung, welche selbst unter den Päpstlichen die Reformation hervorbrachte, an solchen Menschenatzungen in der christlichen Kirche waltete.

Die heilige Schrift war ja nicht mehr des Fußes Leuchte und ein Licht auf dem Wege des Christen;

vergessen war die Lehre, daß wir ein festes prophetisches Wort haben und wohl thun, darauf zu achten; vergessen die vielfältige anderweitige Mahnung, sich an Gottes Wort zu halten; mit Absicht ward die heilige Schrift den Augen der Christen entzogen, und in seinem zwanzigsten Jahre sah Luther zum ersten Male eine ganze Bibel. Dieselbe aber war angeketet an der Wand, in einem Kloster, damit sie nur nicht in Mehrerer Hände gerieth. Kein Wunder darum, daß jenes Wort Pauli nicht geachtet war: So auch wir oder ein Engel vom Himmel Euch würde Evangelium predigen anders, denn wir Euch gepredigt haben, der sei verflucht! — Kein Wunder, daß Irrlehren in Menge gepredigt wurden; denn Menschen bestimmten die Lehre je nach ihrem Vortheile, je nach ihrem Gelüste.

„Aus Gnaden seid Ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus Euch, — Gottes Gabe ist es, — nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme!“ Also lehret die Schrift. Aber damals hieß es anders. Der Glaube ward wenig geachtet; wenn man nur annahm, was die Kirche gebot, und streng zu ihren Einrichtungen sich hielt, wenn man nur gewisse äußerliche Werke vollbrachte, so konnte man schon für gerecht gelten. Ja, es gab eine pharisäische Vollkommenheit in Aeußerlichkeiten, durch Kasteien, Almosengeben, Rosenkranz-Abbeten, Wallfahrten an heilige Oerter, und Anderes der Art mehr, wodurch man sich sogar den Namen eines Heiligen erwerben konnte, und von solchen Heiligen hieß es: sie hätten mehr Gutes gethan, denn sie zu thun brauchten.

„Durch Christus,“ lehrt der Apostel, „sollen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen.“ Damals aber hieß es: bei dem Papste und seinen Priestern stehet Vergebung der Sünden; kein

Glauben hilft, wenn sie sie nicht gewähren wollen. Und diese Sündenvergebung verkauften sie für Geld; sogar Denen, die mit Mordgedanken umgingen, wurden die Sünden zum Voraus erlassen!

„Lasset das Wort Christi unter Euch reichlich wohnen, in aller Weisheit,“ gebietet die Schrift, „lehret und vermahnet Euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern.“ Aber welcher Gottesdienst herrschte damals? In fremder Sprache hielt der in kostbare Gewänder geküllte Priester Messe mit Lichteranzünden vor Heiligenbildern, mit Klingeln und Räuchern und Kniebeugen; wer aber lehrte und erbaute das Volk, wo hörte man Gottes Wort predigen, oder die Jugend darin unterrichten, oder eine Gemeinde in herzlicher Andacht zusammen singen und beten?

„Lasset Niemand Euch Gewissen machen über Speise und Trank, über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbather“ — „lasset Euch nicht fangen mit Satzungen, die da sagen: Du sollst das nicht angreifen, Du sollst das nicht kosten, Du sollst das nicht anrühren“ — „welches ist Menschengebot und Lehre“ — „welche haben einen Schein der Weisheit durch selbst erwählte Geistlichkeit und Demuth, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschönten.“ — Also gebeut der Apostel. Aber in gradem Widerspruche mit diesen Worten waren damals, als hochverdienstlich vor Gott, Fasten und Selbstqualungen eingeführt, und eine Menge, zum Theil unsinniger und abgöttischer, Festtage, und durch das Alles wurde das Volk von der Hauptsache, von dem, was wahrhaft Noth thut, abgewendet.

Ferner spricht der Apostel: „Lasset Euch Niemand das Ziel verrücken, welcher nach eigener Wahl einhergeht in Demuth und Geistlichkeit der Engel, deß er nie keines gesehen hat, und hält sich nicht an dem

Haupt.“ Aber, wer hielt sich damals zum Haupte? Was wußte man von Christo? Wer begnügte sich nur mit dem Engeldienste? Die Jungfrau Maria ward angebetet als Königin des Himmels, und ein Heer von Heiligen mit ihr, so daß — wenigstens beim Volke — am frühern heidnischen Götzendienste fast nichts mehr fehlte.

Zwei heilige Einsetzungen befahl Christus zu halten in seiner Gemeinde: Taufe und Abendmahl; Jene vermehrten die Anzahl ohne göttlich Gebot auf sieben. „Trinket Alle daraus,“ sprach der Herr, da er den Kelch hinreichte; Diese aber gaben nur den Priestern den Kelch, und entrißen allen Uebrigen den wahren und rechten Gebrauch der Gnadeneinsetzung des Herrn. „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Also lehret die Schrift. Jene aber lehrten: das Brod werde im Abendmahl durch den Priester völlig verwandelt in das Fleisch Christi, der Wein in sein Blut; behaupteten in unsinniger Gotteslästerung: also schaffe der Priester im Abendmahl Gott jedes Mal von Neuem.

Denn das war ja die Hauptsache, worauf es damals ankam — die Erhöhung der Priester. Wohl klar sagt die Schrift: „Christus ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde.“ Damals aber galt der Papst dafür. Und wer gedachte an die heiligen Vorschriften, die Christus seinen Jüngern gegeben, daß sie nicht Herren der Gemeinde sein sollten, sondern Hirten, Lehrer, Verwalter seiner Gnadengaben, daß wer sich der Erste dünke, den Andern vor Allem dienen solle? Vielmehr warfen sie sich auf mannigfaltige Weise zu Herren auf, namentlich auch durch die Ohrenbeichte, und gaben leider, leider! oft das entseßlichste Beispiel des Unglaubens und Laster:

lebens, ohne daß es in der Könige und Regierungen Macht stand, dem Einhalt zu thun. Denn für sie galt kein Gesetz, wie für Andere; sie waren aus allen menschlichen Verbindungen hinausgestellt. Vergeblich stand in der Schrift, daß der Bischof eines Weibes Mann sein solle; vergeblich war von Petrus, den sie selber als den Apostelfürsten ehrten, geschrieben, daß er verheirathet gewesen, — die Priester wurden auf der Päpste Gebot mit Gewalt aus dem ehelichen Leben gerissen, zum größten Schaden für die Heiligkeit der Ehe und für die Reinheit des Lebens, wie für die Amtsverwaltung selbst. — In Unzahl versammelten sich die Ehelosen in Mönchs- und Nonnenklöster, verbrachten ihre Zeit mit Gebete, Plappern und Nichtsthun, und Bettelmönche schändeten die Heerstraßen.

Muß es noch bewiesen werden, daß dergleichen Menschenfahrungen das ganze christliche Leben verunstalteten? Es galt ja nicht mehr das Wort: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; es war nicht die Rede von Wiedergeburt und Erneuerung, von wahrer Herzensbesserung und Heiligung; — es kam nur auf äußerlichen Gottes- und Heiligendienst, Beobachten gewisser Gebräuche, Herplappern gewisser Gebete und Sündenvergebung durch die Priester an.

Die Befreiung davon ist uns vor dreihundert Jahren durch Gottes Gnade erworben worden. Denn nichts Anderes hat solche hervorgebracht, als die Reformation. Davon ist ein lebendiges Zeugniß, daß — wiewohl Lehre und Beispiel unserer Kirche auch auf die Päpstlichen eingewirkt hat, indem ihnen über manches Neue erst die Augen aufgingen, auch sie sich aus Scham in manchen Stücken besserten — dennoch jetzt noch Vieles von dem bei ihnen gilt und in Es

brauche steht, was wir so eben als der Schrift grade zuwiderlaufend dargestellt haben.

Zum andern ist uns vor dreihundert Jahren die Möglichkeit erworben, das wahre Christenthum zu erkennen und ihm nachzuleben.

Das ist geschehen vor Allem dadurch, daß die heilige Schrift an's Licht gebracht, und jedem Christen das Recht erworben worden, sie zu lesen. Wir haben gezeigt, wie schlagend das Wort der Schrift die Irrthümer der Päpstlichen zurückwies, und hätten das in noch reicherm Maße thun können. Aber wie denn überhaupt soll das wahre Christenthum an's Licht kommen, wenn nicht nur und allein durch die heilige Schrift? — Nehmet an, wir sprächen hier gar nicht einmal von Gottes Wort; nehmet an, es sei nur die Rede davon, menschliche Zeugnisse vom Christenthume aufzusuchen, — wo anders wollten wir sie finden? Wäre es nicht thöricht, in dem, was Menschen meinen, wie es hätte sein können oder sollen, oder in dem, was Menschen von ihren Vorfahren durch Jahrhunderte hindurch überliefert erhalten zu haben versichern, ein besseres und sichereres Zeugniß zu finden, als in den anerkannten Schriften der Jünger Jesu selbst? Wahrlich, es gehört eine unaussprechliche Verblendung dazu, um das Christenthum anderswo zu suchen, als in den klaren, einfachen Worten Christi und seiner Apostel selber! Dort finden wir's, Gott sei Dank und ewig Dank! Wir finden, welche unaussprechliche Gnade und Liebe uns Gott in Christo erzeigt; wir finden, so wir suchen, was uns Noth thut zum ewigen Leben, und das danken wir dem treuen Streben der Glaubenshelden vor dreihundert Jahren! Das Wort des Evangeliums war's, worauf sie Alles bauten, wovon ihr Bekenntniß einzig und allein Zeugniß gab.

Sie brachten aber nicht nur die Schrift an's Licht, sie bewahrten sich und uns zugleich als das theuerste Recht, daß in ihrer Erklärung durchaus kein menschliches Ansehen anzuerkennen sei. Sie gaben zu, daß die althergebrachte Erklärung in der christlichen Kirche große Achtung verdiene; aber selbst diese griffen sie an, sobald sie aus andern Stellen der Schrift, oder durch richtigere Sprachkenntniß klare Beweise erhielten, daß die frühere Erklärung falsch sei. Kein Papst, keine Versammlung von Bischöfen ward von ihnen als Richter erkannt; den heiligen Geist erkannten sie als den einzigen, unwiderleglichen Erklärer. Ob nun ein Mensch durch den heiligen Geist erkläre, oder nicht, darüber können nur andere Stellen der Schrift entscheiden, und endlich der Glaube im Menschen selber. Und so gilt's bei uns bis auf den heutigen Tag. Auch Luthers Wort würden wir getrost verworfen, wo es nicht mit Gottes Wort übereinstimmte, und auch das Augsburger Bekenntniß nehmen wir — wenn es nach acht evangelischen Grundsätzen geht — nur an, wenn und weil es in der Schrift gegründet ist. — Also ist bei uns die Möglichkeit, das wahre Christenthum zu erkennen und immer besser zu erkennen, gesichert.

Diese Möglichkeit verdanken wir sodann auch dem, daß vor dreihundert Jahren durch solches Bekenntniß eine Gemeinde gegründet ward, in welcher fortwährend diese Grundsätze gelten und bewahrt werden. Verloren wäre ja die Arbeit der furchtlosen Bekenner der Wahrheit gewesen, hätte sie nicht fortgelebt in dem evangelischen Kirchenverbande! Wir wollen nicht uns rühmen, als sei unsere Kirche vollkommen und ohne Flecken, aber dafür wollen wir Gott preisen, daß sie ja doch nichts Anderes begehrt, als auf dem ewig wahren Grunde, der da ist Jesus Christus, durch das einzig wahre Evangelium erbaut

zu sein und zu werden. Mit solchem Glauben und Streben sind wir frühe bekannt geworden und aufgewachsen, und was auch in dreihundertjähriger Zeit verloren gegangen wäre, — die Möglichkeit, zu wahren Christenthume zu gelangen und in ihm zu bleiben, die ist uns eben dadurch unverloren.

Das ist's — der Hauptsache nach — was uns vor dreihundert Jahren erworben ward. Und ohne alles des Einzelnen zu gedenken, was uns damit zugleich sonst noch geworden ist: der Freiheit des Geistes, des hell angezündeten wissenschaftlichen Lichtes, der Verbreitung des wahren Lichtes bis in die niedersten Volksklassen, und wie so vieles, vieles Andere noch, — ist ja das Erwähnte groß und herrlich genug, um dafür Gott innig zu danken, und ernstlich zu erwägen, wie wir das uns Erworbene zu bewahren haben.

Kann das nun anders geschehen, meine Freunde, als dadurch vor Allem, daß wir uns an die heilige Schrift halten? Wie die Bekanntschaft mit ihr uns so großes Heil erworben hat, so muß dieselbe Bekanntschaft es uns auch bewahren. Immer finden wir in ihr, wo es das Christenthum gilt, den reinsten Quell und die sicherste Auskunft, immer noch weisen wir durch sie am klarsten und treffendsten die Anmaßungen, Irrlehren und Lockungen der Papisten, wie jeder andern Kirche zurück, die nicht auf dem rechten Grunde erbaut ist. Die Unbekanntschaft mit der Schrift hat nur zu oft schon Unglauben und Aberglauben, Spaltungen und Streitigkeiten erregt. Je wahrhaftiger wir wünschen, daß das aufhöre, je ernstlicher wir nach unserer und unserer Nebenmenschen Seligkeit trachten, je sehnlicher wir eine endliche Vereinigung aller Christen wünschen, um so mehr müssen wir uns mit den Lehren des Evangeliums bekannt machen. Wenn das Evangelium

die Christen um den Einen wahren Hirten nicht vereint, was sonst vermöchte das zu thun?

Das Ansehn der Schrift muß in Ehrfurcht erhalten bleiben. Seien manche ihrer Aussprüche dunkel, mögen manche noch immer verschieden erklärt werden, — die klaren entscheiden, und die fehlen nicht. Gewöhnen müssen wir uns, wo es den Glauben gilt, diese Entscheidung anzuerkennen. Wollten wir das nicht, so wäre alle Sicherheit uns verloren; wir wären der Gefahr hingegeben, wiederum von Menschenfassungen bestrickt und gefangen, und von der göttlichen Wahrheit entfernt zu werden.

Dagegen wird der fortwährende Gebrauch der heiligen Schrift uns immer tiefer in's Heiligthum des wahren Christenthums einführen, wir werden keinen andern Grund legen, als der da gelegt ist — Jesum Christum, und wir werden darauf nicht Stroh und Stoppeln bauen. — Nicht allein eine äußere Verstandes-Erleuchtung wird durch solchen Fleiß im Gebrauche der Schrift gewirkt werden, sondern eine fruchtbare innere Herzens-Heiligung. Immer wahrhafter werden wir erkennen, was uns und Allen Noth thut, und immer wärmer und eifriger zu Gott flehen, daß sein Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe.

Darum — wollen wir uns bewahren, was uns erworben worden, so laßt uns vor Allem an die heilige Schrift uns treu und fleißig halten. Laßt uns aber auch Gott bitten, daß er uns den Geist schenke, mit welchem er vor dreihundert Jahren jene treuen Kämpfer für des Evangeliums ewige Wahrheit ausrüstete; laßt uns ihr Beispiel anschauen, und uns vornehmen, ihm an unserer Stelle nachzuahmen. Denn wir mögen's wohl freudig sagen: der Geist, der sie trieb, war ein Geist aus Gott!

Wohl war's ein Geist der Freiheit, aber das ist eben der Geist des Evangeliums. Laut und fröhlich bekannten sie es, daß keine menschliche Macht im Stande sei, sie zu zwingen, was sie für Recht vor Gott erkannt hätten, zu verläugnen; vor Kaiser und Fürsten sprachen sie es aufs nachdrücklichste aus, man müsse Gott mehr gehorchen, als Menschen, und so oft auch Luther seinem Kurfürsten schrieb, er dürfe sich nicht erlauben, gegen den Kaiser ungehorsam zu sein, wohl gar das Schwert gegen ihn zu ziehen, so oft auch sagte er: der Kaiser habe keine Macht, ihn in Glaubenssachen auch nur im mindesten zu zwingen, und er solle eher sein Leben hingeben, wenn deshalb Gewalt gebraucht würde, als nur ein Titelchen vom Worte der Schrift aufgeben. Denn er hatte ganz des Wortes Wahrheit erkannt: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.“ Diesen Geist der Freiheit müssen wir uns auch bewahren. Es muß unser Glaube ein freier, fröhlicher sein, der keine Gewalt der Erde, noch der Hölle fürchtet, der nur in Gott und in der Wahrheit gebunden ist. Wo solche Freiheit fehlt, da fehlt eben die Wahrheit und Innigkeit, und mit ihr fehlt Alles.

Aber jener Geist war auch ein Geist der Demuth. Denn vor Gott beugten sie sich ganz und gar, und wie muthig sie auch, was Gott ihnen gegeben hatte, gegen Jeden behaupteten, so wußten sie doch sich selber auf keine Weise zu erheben. Darum vermochte Luther von dem, was in Gottes Wort geschrieben war, durchaus nicht abzugehen. Wenn auch sein eigener Geist ganz anders hätte fliegen mögen, gegen Gottes Wort vermochte er nichts. Hier steht's geschrieben, sprach er, ich kann nicht anders, und demüthig unterwarf er sich dem höhern Lichte und höhern Willen. Und solche Demuth verbreitete sich über das ganze Leben. Darum verdammt unsere Kirche nie

Andersdenkende. Wenn die Papisten nur Denen die Seligkeit zusprechen, die zu ihrer Kirche sich halten, und alle Uebrigen zur Hölle verdammen, so sprechen wir dagegen: wir glauben, die Wahrheit erkannt zu haben, aber wir können irren, wir sind Menschen. Die falsche Lehre verdammen wir, aber keinen Andersgläubigen. Darum konnten auch in den schrecklichen Zeiten gegenseitiger Verfolgung von unserer Seite solche Abscheulichkeiten gegen Andersdenkende nicht ausgeübt werden, als leider von der andern Seite geschahen. — Den Geist der Demuth sollen wir uns bewahren. Wahrhaft frei sind wir ja nur dann, wenn wir uns selber nichts zu sein dünken, und uns in vollkommenem Gehorsame Gott ergeben haben. Lasset uns denn demüthig unsere Schwäche erkennen und Gottes Worte in jedem Stücke Folge leisten; lasset uns in den Schranken und Gränzen stets bleiben, die Gott selber uns gesetzt; lasset uns der Wahrheit treu, nie vermessen, über Andere aburtheilen, nie sie verdammen, noch uns über sie erhöhen, sondern Gott das Gericht überlassen.

Es war ein Geist des Glaubens, der vor dreihundert Jahren die Männer Gottes beseelte! Im Glauben ward das Werk begonnen und vollendet. Es war keine menschliche Aussicht da, daß das Werk hätte Fortgang haben können, vielmehr lachten und spotteten die Gegner des armen Mönchleins Luther, und der geringen Macht der Evangelischen. Aber wie bewährte sich da der Glaube! Wenn oft Alle zagten, und die Fürsten auf dieses oder jenes Auskunftsmittel dachten, wenn man schon Rückschritte thun und mehr zugeben wollte, als vor Gott recht war, — wie erhebend und kräftigend trat da vornehmlich Luther mit seinem unerschütterlichen Glauben ein! Wie sprach er zu seinem Kurfürsten: mich dünkt, ihr könnet mich nicht schützen, sondern ich euch; denn hier

ist nichts mit dem Schwerte gethan, sondern mit dem Glauben! — Wie sprach er es so oft aus: die Sache ist nicht unser, sondern unsers Herrn Jesu Christi! — Und also hat sich der Glaube fortwährend in unserer Kirche an Vielen, Vielen bewährt. Und also sollen wir uns fortwährend solchen Sinn und Geist erhalten, Wo christliche Demuth und Freiheit der Kinder Gottes ist, da soll auch der Glaube nicht fehlen. Wir bedürfen seiner, wir vermögen ohne ihn nichts Rechtes, nichts Gutes. Wollen wir uns bewahren, was uns so theuer erworben worden, wollen wir gerüstet sein gegen alle Anläufe von außen, gegen List und Gewalt, gegen alle Verführungen von innen, so müssen wir den Schild des Glaubens ergreifen. Wir müssen unserer Erlösung und des ewigen Lebens gewiß sein, wir müssen unserm himmlischen Herrn und Heiland uns stets nahe wissen, wir müssen Gott und Ewigkeit in allen Dingen vor Augen haben. Nur so vermögen wir uns stark und rein zu erhalten, nur so kann unsere Kirche den Ruhm bewahren, den sie mit Recht vom Anfange her gehabt hat, daß sie den Glauben obenanstellte.

Es war aber auch ein Geist des Friedens, und der Liebe, der unsere hochgefeierten Glaubensmänner beseelte. Und der pfleget ja da nicht zu fehlen, wo der Glaube nicht fehlet. Darum bei all dem Schweren, was auf ihnen lag, bei all den harten Bedrängnissen der Zeit, bei den giftigen Verfolgungen und Verläumdungen der Feinde, bei der schweren Verantwortlichkeit ihrer Stellung, welch' eine Freudigkeit und Freundlichkeit in ihnen! Wie hatten sie immer noch Zeit, Gott zu loben und zu rühmen in lieblichen und kräftigen Liedern, immer Bereitwilligkeit, Nebenmenschen zu helfen, ob auch oft die Arbeiten, die ihnen oblagen, sie zu erdrücken schienen! Das war der Geist des Friedens, der in ihnen wal-

Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, möge Euch, die Ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zur Gedächtnißfeier des heimgegangenen Lehrers dieser Gemeinde, versammelte Christen, konnte es keinem Amtsbruder, der ihn kannte, an freiwillig sich aufdrängenden Texten aus der heiligen Schrift fehlen. Gar Manches namentlich, was der Apostel Paulus von sich sagt, ließ sich auf den Hingeschiedenen mit Recht anwenden. Mit Recht konnten die Worte auf ihn bezogen werden: „wir sind nicht, wie etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen; sondern als aus Lauterkeit und als aus Gott, vor Gott reden wir in Christo.“ Mit Recht konnte man sich bei ihm der Worte erinnern: „Dieweil wir ein solches Amt haben, nach dem uns Barmherzigkeit wiederfahren ist, so werden wir nicht müde, sondern meiden auch heimliche Schande und gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern mit Offenbarung der Wahrheit, und beweisen uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott. Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen.“ Wohl anwendbar war auf ihn, was Paulus an die Thessalonicher schreibt: „unsere Ermahnung ist nicht gewesen zum Irrthum, noch zur Unreinigkeit, noch mit List. Sondern wie wir von Gott bewähret

sind, daß uns das Evangelium vertraut ist zu predigen, also reden wir, nicht, als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüfet. Denn wir nie mit Schmeichelnworten sind umgegangen, wie ihr wißt, noch dem Geiz gestellet, Gott ist des Zeuge. Haben auch nicht Ehre gesucht von den Leuten, weder von Euch noch von andern." Und konnte nicht auch von ihm gesagt werden, daß er bei Euch war in Schwachheit und dennoch sein Wort in Beweisung der Geistes und der Kraft, nicht von ihm, daß ihm ein Pfahl ins Fleisch gegeben war, auf daß er sich nicht überhebe, daß zu ihm gesagt war: „laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig“, und war es nicht auch sein Sinn, daß er sich am liebsten hätte rühmen mögen seiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei ihm wohne? — Wenn wir aber sein Leben im Amte in solchem Sinne geführt finden, und dann betrachten, in welcher Demuth und Freudigkeit, in welchem Glauben und welcher Liebe es ihm gegeben war, seiner irdischen Auflösung entgegen zu sehn, dürfen wir dann nicht mit Recht auch jene Worte auf ihn anwenden: „Du frommer und getreuer Knecht, Du bist über Weinigem getreu gewesen, ich will Dich über viel setzen, gehe ein zu Deines Herrn Freude!“

Wir dürfen es nicht; denn eben diese Worte, eben den Ruhm, daß er ein getreuer Knecht in des Herrn Weinberge gewesen, hat der Verewigte auf seinem Todtbette von sich nicht ausgesprochen wissen wollen. Zu ernst war die Stunde, zu sehr übereinstimmend der im Angesichte des Todes bekannte Glaube mit dem im Leben verkündeten, zu klar und wahr die Aeußerung seiner sonstigen Glaubensfreudigkeit, als daß wir es nur wagen dürften, ihm eine falsche Bescheidenheit oder Aehnliches anzudichten, und unrecht wäre es, seine letzte Bitte nicht zu ehren, weil wir

etwa meinten, ihn richtiger zu beurtheilen, als er sich selber. Thun wir ihm vielmehr die wahre Ehre an, sein Wort zu achten, und zu seiner Gedächtnißfeier, wie zu unserer Erbauung, unsere Betrachtung mit Gottes Hülfe darauf zu wenden:

Warum der heimgegangene Lehrer dieser Gemeinde nicht ein getreuer Knecht in des Herrn Weinberge genannt sein wollte?

Unserer Betrachtung legen wir zum Grunde:

1 Korinther 4, 1—5.

„Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selber nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerechtfertiget; der Herr ist es aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.“

Es ist nicht Kleines, was der Apostel aussagt über das Amt eines Dieners des Evangeliums, und es ist nicht Kleines, das er von ihm verlangt. Er soll Haushalter sein über Gottes Geheimnisse. Ein Haushalter Gottes — das Wort schließt schon viel in sich; und wiewohl ein jeder Mensch hinsichtlich der Gaben, die er von Gott empfangen hat, als ein Haushalter Gottes anzusehen ist, so ist doch eine um so schwerere

Haushaltung demjenigen auferlegt, dem Gott die Verwaltung dessen anvertraute, was er nur in besonderer Offenbarung, durch seine Propheten und zuletzt durch seinen Sohn, den Menschen hat kund machen wollen. Und wenn freilich von einem Verwalter mehr nicht verlangt wird, als daß er treu sei, — ach, so liegt in dem Wörtlein treu für jedes ernste, wahre Gemüth unaussprechlich viel.

Und ernst, sehr ernst nahm es unser verewigter Bruder mit seinem Amte, streng waren seine Begriffe von der Berufstreue eines christlichen Predigers. Keinesweges war das natürliche Streng und Ernsthaftigkeit seiner Gemüthsart. Er war ja vielmehr heiter und milde. Mit Dank gegen Gott erinnert sich in ihrem Schmerze auch dessen seine Wittwe, wie heiter sein Sinn gewesen, wie freudig dankbar er alle gute Gabe, die von oben kam, entgegengenommen, wie sehr ihn auch das Andern gewöhnlich und klein Erscheinende zu preisender Anerkennung des ihm gewordenen Guten bewogen, wie er das Störende in den Alltäglichkeiten des Lebens zu verwinden, wie er auch aus dem schweren Schmerze glaubensfreudig hervorzugehen gewußt. Dabei war er ungemein mild in seinem Urtheile über Andere. Fest und entschieden in seinem Glauben, verdamnte er nie Andersdenkende, ja war nicht weniger freundlich gegen sie, als gegen Gleichgesinnte. Diese seine Milde bewies er namentlich in seinen Urtheilen über die Amtsführung anderer Prediger. Wie sehr wußte er da das Gute hervorzuheben, das Unrechte zu entschuldigen! Aber darum nicht weniger streng war er gegen sich selber. Er gehörte nicht zu denen, die es so leicht nehmen mit dem Worte Gottes und seiner Verkündigung, und eben so wenig zu denen, die damit meinen genug gethan zu haben, wenn sie nur streng nach dem Buchstaben bestimmter Formeln das Wort predigen. Er gehörte

nicht zu denen, die in dem Rufe zum Predigtamte nur einen menschlichen Ruf sehen, die bei der Rechenschaftsablegung darüber nur an einen irdischen Richter denken! Ein treuer Diener Christi, ein treuer Haushalter über die Geheimnisse Gottes zu sein, das schloß ihm eine Hingabe an den Herrn, einen Gehorsam Christi, eine Tüchtigkeit in der Verkündigung der Offenbarung Gottes, eine Liebe und Sorge für die ihm anvertrauten Seelen in sich, die er nicht alsobald schon erlangt zu haben, oder in sich zu finden wählte. Wohl hatte er seit seiner Kindheit sich darauf hingewiesen gefühlt, wohl im Jugendalter schon dem Amte sich gewidmet und ernstlich an der Vorbereitung gearbeitet, wohl war er frühe schon ins Amt getreten, und hat es während mehr als zwei Jahrzehnden vorwurfsfrei verwaltet; — aber damit hatte er doch nicht Dem zu genügen gemeint, was ihm ein Haushalter über Gottes Geheimnisse zu sein bedeutete. Schon darum also, weil sein Amt ihm so hoch stand, weil er von der wahren Berufstreue so viel verlangte, weil er es ernst nahm mit Gottes Wort und seiner Verkündigung, war es ihm ein peinlicher Gedanke, an derselben Stätte, wo er sich oft seiner Schwäche bewußt gearbeitet hatte, ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn genannt zu werden.

Denn allerdings war er sich auch aufrichtig und demüthig seiner Schwäche, seines Zurückbleibens hinter dem, was er leisten wollte und sollte, bewußt. Freilich — er trieb kein Spiel mit der Demuth, er trug sie nicht zur Schau. Wir erinnern uns nicht an dem Manne, der männlich, im Vertrauen auf seinen Gott und Heiland, sein Haupt emportrug, der sich nicht scheute, vom freien Worte mündlich und schriftlich Gebrauch zu machen, der seine und Anderer Rechte sehr wohl zu vertreten wußte, wo es dies galt, — wir erinnern uns nicht, jemals die Gebährde selbstgewähl-

ter Demuth an ihm gesehen, oder die wohlbekannten Redeformen sein sollenden Sündergefühls von ihm gehört zu haben. Aber wahrlich, er fühlte es ernstlich und tief, daß auch er das nicht war, was er sein sollte. Seine Liebe zu seiner Gemeinde machte ihm das in seinem Amte noch fühlbarer. Glaubt Ihr, daß es ihm gleichgültig war, wenn er eben auch dieser deutschen Gemeinde das nicht war, was er ihr hätte gern sein wollen? — Oder meinet Ihr, er hätte die Schuld davon nur in Euch, oder in unserer Zeit, oder in den obwaltenden Verhältnissen gesucht? — Gewiß, er suchte die Schuld auch in sich! Gewiß, er fühlte es, daß ein apostolischer Eifer und Glaube, eine Liebe und Treue, wie sie in Paulus war, ihm einen ganz andern Wirkungskreis geschaffen hätten! — Er stand nicht an, wie seine Schwäche überhaupt, so sein Versehen und Vergehn in einzelnen Fällen mit oft rührender Aufrichtigkeit zu bekennen, und vielleicht giebt es keinen unter den ihm näher Gestandenen, der von seiner zarten Gewissenhaftigkeit in dieser Hinsicht nicht Beweise hätte. Und mit diesem aufrichtigen Bewußtsein, daß er das nicht erreicht hatte, was er selbst als sein Ziel klar, wahr und ernst erkannte, mit dieser tiefen Erkenntniß seiner Schwächen hätte er es nicht wünschen sollen, daß lieber von seiner Treue in dem, was ihm das Höchste war, ganz geschwiegen würde?

Dazu kommt, daß er es längst erkannt hatte, was er auch auf dem Todtbette aufs Bestimmteste aussprach, daß er von sich selber nichts sei, sondern Alles, was er Gutes hatte und that, nur durch die Gnade des Herrn vermocht. Jene Worte der Schrift: „nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber etwas Gutes zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher uns auch tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments“ — „von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, Gottes Werk sind wir,

geschaffen in Jesu Christo“ — sie waren in seine Gesinnung durchaus übergegangen, und er vermochte sich und sein Thun nicht anders zu betrachten. Sein Wandel war von jeher unbescholten gewesen, seine Predigt war als rein evangelisch und kraftvoll stets anerkannt worden, und er hatte seine Treue am ungefälschten Evangelium eine nicht unbedeutende Zeit hindurch vielleicht unter sehr schweren Verhältnissen bewährt. Er war geliebt und geachtet von seinen Gemeindegliedern, er war allgemein geachtet im Vaterlande als ein gründlich wissenschaftlich gebildeter und namentlich in der Geschichte und Verfassung des Vaterlandes vor Vielen wohlbewandeter Mann. Die Zukunft wird es nicht verschweigen, was er darin geleistet, und Viele haben es bekannt und werden es noch bekennen, mit welcher Freundlichkeit, Hingebung und Selbstvergessenheit er sie in ihren Forschungen und Arbeiten unterstützt hat, wie es überhaupt wohl nicht vergessen werden wird, mit welcher Liebe er dem Vaterlande, der Vaterstadt und seinen Freunden ergeben gewesen ist. Was er namentlich dieser Gemeinde gewesen, das wird sie später mehr noch erkennen, als sie's gewiß schon jetzt erkannt, das wird sein Nachfolger ohne Zweifel vielfach zu rühmen wissen, der auch in der äußern Geschäftsthätigkeit des Vorangegangenen Sorgfalt, Ordnung und Genauigkeit dankbar anzuerkennen — wie oft! Ursache haben wird. — Was er als Hausvater, als Gatte war, das beweisen, mehr als der Gattin und Angehörigen stille Thränen, die Ergebung, ja Freudigkeit, die er von seinem Todtbette aus ihr einzulösen vermochte, ihr, die ja wohl mit ihm des Schweren schon viel getragen hatte, und nun ohne ihn so Schweres noch tragen sollte. War doch sein Herz so voll Liebe, daß der drei und vierzigjährige Mann bei herannahendem Abschiede von diesem Leben nächst dem Dank und Preise gegen seinen Heiland vielfältig

den innigsten Dank gegen die verewigte Mutter aussprach für das, was sie in seiner Kindheit an ihm gethan. — Aber bei Allem nun, was er so Vielen gewesen, bei allem, was er in so langer Amtsführung gethan, — wo hätte er jemals sich die Ehre gegeben, sich einen Ruhm gesucht, wo hätte er sich dünken lassen, er sei etwas? — Nein, er wußte es, wie all sein Wissen, Wollen und Thun nicht allein Stückwerk sei, sondern überhaupt von allem Guten nicht er der Urheber, sondern der Herr. Er wollte seine Hoffnung auf kein eigen Verdienst setzen, sondern allein auf das Verdienst Jesu, er warf gern alle Selbstgerechtigkeit hin um des hochzeitlichen Kleides willen, mit dem er aus Gnaden angethan sein wollte. Und er hätte wünschen sollen, daß eben sein Verdienst rühmend anerkannt würde? — Und wenn er auch mit Paulus hätte sprechen dürfen: ich bin mir wohl nichts bewußt, — er hätte doch mit ihm hinzugesetzt: aber darum bin ich nicht gerechtfertiget.

Wenn unser Verewigter nicht auf sich es wollte angewendet wissen in seiner Gedächtnißfeier, er sei ein frommer und getreuer Knecht des Herrn gewesen, so geschah es endlich auch darum, weil er einem höhern Urtheile entgegen sah, als dem von Menschen. Er dachte darin, wie Paulus, es ist mir ein Geringes, daß ich von Euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage, auch richte ich mich selbst nicht; — der Herr ist es aber, der mich richtet. Und das war wohl seine Meinung ebensowohl in Hinsicht der lobenden als der tadelnden menschlichen Urtheile. Auch unser Heimgegangener ist durch gute und böse Gerüchte gegangen. Auch ihm hat man Manches — wohl selbst in dieser Gemeinde — vorgeworfen. Und fern sei es von uns, behaupten zu wollen, er habe nie irgendwo Schuld gehabt, falsch geurtheilt, den un rechten Weg eingeschlagen, oder sich in irgend einer andern Weise ver-

gessen. Das hieße, das Andenken des bescheidenen und seine Fehler gern erkennenden Mannes schlecht ehren. Aber ist es darum nicht auch wahr, daß Manches, was ihm hier zur Last gelegt worden ist, in des Herrn Urtheile ganz anders stehn wird, denn in der Menschen Urtheil? — Ist's nicht wahr, daß Manches, was ihm etwa übel gedeutet worden, aus sehr ehrenwerther Quelle entsprang? — Hatte er nicht ein Recht, sich auf das Urtheil des Herrn zu berufen, er, der bei aller seiner Milde und Freundlichkeit, gegen Andere, doch — so viel uns bekannt ist — nie ausdrücklich einen Schritt gethan hat, um der Menschen Urtheil für sich zu gewinnen? Und wie er den Ruhm bei Menschen im Leben nicht suchte, so mochte er ihn auch wohl nach seinem Tode am wenigsten auf solche Weise ausgesprochen wissen, wie dies zu thun, — das glaubte er fest — allein dem Herrn gebührte. O gewiß, seine Seele verlangte heiß darnach, einst von dem Herrn, dessen Gnade er Alles verdankte, auf dessen Barmherzigkeit er Alles setzte, ein solch Wort zu hören: ei Du frommer und getreuer Knecht, gehe ein in Deines Herrn Freude! — Aber wie er sich es selbst nicht zu sprechen wollte und konnte, so wollte und konnte er dies auch andern Menschen nicht zugestehn: — der mich richtet, sprach er, ist der Herr!

Ja, ein Knecht des Herrn war er; dem Rufe, in seinem Weinberge zu arbeiten, war er gefolgt; den Ruhm, fromm und getreu erfunden zu werden, erstrebte er; — aber er wollte solch' Urtheil über sich nicht gesprochen wissen, bis der Herr kommt, der auch das im Finstern Verborgene an's Licht bringen und der Herzen Gedanken offenbar machen wird. — Thun wir denn auch also, und wenn wir gleich sein Bild uns vergegenwärtigen, greifen wir mit unserm Urtheile dem nicht vor, der Herzen und Nieren prüft. Ihn aber haben wir nach unserer Einsicht uns vergegen-

wärtigt und wollen wir nicht vergessen, um uns dadurch im Glauben und in der Liebe zu stärken, um uns zu herzlichem, eifrigen Streben nach Gottes Reiche und seiner Gerechtigkeit zu ermuntern. — Denn ein freundliches und erhebendes Bild gewährt uns sein Leben wie sein Tod! Es war ein fester und sicherer Gang, den er ging, bei aller Demuth seines Herzens; es war ein stilles, aber heiteres Vorwärtstreben, das sich in seinem Leben äußerte, es war ein siegreiches Ueberwinden der Welt, das sich in seiner Todesfreudigkeit aussprach. Und fragen wir, wodurch er das war, was er war, was ihm zu dem verhalf, was wir an ihm achten und lieben müssen, — so können wir nicht mit diesem oder jenem antworten, auf Erziehung oder Lebensumstände oder andere Einzelheiten uns berufen, sondern es liegt klar am Tage, wie er es selber klar genug bekannt hat: es war sein Glaube an den Heiland und seine Liebe zu ihm. — Der Ruhm bleibe ihm, und wahrlich ein herrlicher Ruhm für den christlichen Prediger: daß er uns nicht allein durch seine Lehre, sondern auch durch Leben und Tod auf Christum gewiesen, im Glauben und in der Liebe zu ihm gestärkt hat. Die Mahnung nehme jeder zu Herzen, der Friede und Freudigkeit im Leben und Tode erstrebt, daß — wenn es der Wege viele giebt, auf welchen Menschen darnach ringen — doch unser Vollenbeter abermals bewiesen hat, daß der Glaube an den Herrn ein solcher Weg dazu ist, der nicht trügt. — Ist es denn auch eine gerechte Trauer, die unsere Herzen bei dem Gedanken an den so früh Hingeschiedenen ergreift, ist es natürlich, daß diejenigen, die ihm näher standen, ihn schmerzlich vermissen, so sollen wir nicht vergessen, unsern himmlischen Vater in Christo zu preisen, der ihn so früh und herrlich vollendete, der so vielen Menschen in ihm viel gewährte, der uns mit Herzenserhebung sein Leben und seinen Tod anschauen

läßt. Ja, laffet uns mit allem, was unsere Herzen im Gedanken an den Geschiedenen bewegt, uns vereint im Gebete zum Herrn der Herren wenden, Ihm danken für alle Gnade, die er dem Verklärten und in ihm uns erwiesen, Ihn anflehen um Gewährung dessen, was jetzt dieser Gemeinde insgesammt wie den Einzelnen, die sein Heimgang betrübte, Noth thut.

Preis Dir, himmlischer Vater, Preis Dir und Dank für alle Gnade und Barmherzigkeit, die Du an Deinem heimggerufenen Knechte gethan, deren er selber sich viel zu geringe gefühlt, die er selber bis zu seinem letzten Athemzuge gepriesen hat! Daß er frühe schon in Christo Dich finden lernte, daß er seiner Erlösung durch Christum gewiß wurde, daß er das Amt der Verkündigung Deines Evangeliums überkam, und es freudig und eifrig verwaltete bis an sein Ende, daß er in schweren wie in heitern Stunden zu Dir zuversichtlich und dankend den Blick erhob, daß er in seinem Hause an der Seite einer treuen Gattin sich wohl fühlte, daß er Achtung und Liebe genoß von nahe und fern Stehenden, daß er als ein freudig gläubiger Christ seinen Geist in Deine Hände befehlen konnte, — Dank und Preis Dir dafür! — Im Namen dieser Gemeinde, der er über vierzehn Jahre in Verkündigung Deines Wortes und in der Seelenpflege gedient, im Namen vieler Einzelnen in derselben, denen er mit Wort und That, in Ermahnung und Rath, in thätiger, helfender Liebe beistand, im Namen seiner näheren Freunde, im Namen seiner Angehörigen Dank und Preis Dir! — Du hast, Allgütiger, ihn mancher, mancher Seele zum Segen werden lassen, manche durch ihn geweckt und gestärkt; o gieb bleibenden Segen! Laß sein Wort — es war ja Dein Wort, Deinem Evangelium entnommen — noch manche Frucht bringen in seinem, guten Herzen! — Laß sein Leben, seinen Tod erwecklich werden für Viele, laß

sein Andenken bleiben, und noch wirken als das Andenken eines Gerechten!

Hilf Du, Herr, dieser Gemeinde wiederum zu einem würdigen Lehrer, der sich angeregt fühle durch das Gedächtniß des Vorgängers zu treu-eifriger Verwaltung des heiligen Amtes, der das Wort der Versöhnung predige in Kraft und Wahrheit. O erwecke die Gemüther derer, welche dafür Sorge zu tragen haben, daß seine Stelle ersetzt werde, erwecke sie zu ernster Erwägung dessen, was ihnen obliegt, zu treuer Wahrnehmung dessen, was wahrhaftig dem Heile der Seelen frommt. Hilf Du, daß in Eintracht und Freudigkeit der neue Gemeindegirte gewählt werde, daß Liebe und Vertrauen ihm entgegenkommen, und daß er solche Liebe und solches Vertrauen rechtfertige.

Tröste Du, lieber himmlischer Vater, die Leidtragenden. Tröste die tief gebeugte Gattin, wie Du schon getröstet hast! Weiß sie doch, daß dem Vorangegangenen bei Dir wohl ist! Singen ihm doch sechs liebe Kinder voran! — Laß sie in dem Hinterbliebenen Söhnlein, das des Vaters Namen trägt, auch des Vaters Bild sich entwickeln sehn! Laß sie stets Trost und Ermuthigung finden in dem Gedanken an das, was ihr Gatte ihr und vielen Andern war, in dem Gedanken an sein schönes, freudiges Hinübergehn aus dieser Welt in eine bessere! — Laß es ihr nie fehlen an treuen Freunden! — Ja, Vater, trockne ihre Thränen, so wie die aller derer, die ihn schmerzlich vermissen werden! — Aber uns allen gieb, Barmherziger, einen ernsten Eindruck von dem ins Herz, was uns Noth thut, eine freudige Nacheiferung auf der Bahn des Glaubens und der Liebe, und laß unser Ende sein, wie das Ende dieses Deines Knechtes! Dazu hilf uns in Christo! Amen!

VIII.

Es ist der Herr!

Predigt

über 1. Samuel 3, 18.

gehalten

bei der Bestattung

von

George Gustav Sokolowski,

weiland Prediger zu Koop und Hochrosen,

den 3. Januar 1835,

in der Kirche zu Koop.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Denn er ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist. Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet Euer Herz vor ihm aus; — Gott ist unsere Zuversicht. Amen.

Wohl uns, Freunde im Herrn, daß wir also sprechen dürfen mit dem Psalmisten, und wohl uns, wenn es uns also um's Herz ist in dieser ernstern, trüben Stunde! Ach, wenn wir unser Herz ausschütten vor Gott, so mag es ja nicht ohne tiefen Schmerz geschehen! — Wir sind an der Stätte, wo zwei Jahrzehnde hindurch der treue Diener des Herrn, den wir heute zur Ruhe geleiten, gestanden; wo er den Haupttheil des ihm gewordenen Amtes eines Predigers der Versöhnung mit thätigem Eifer, mit warmer Liebe verwaltet. Wie viele Tage haben ihn an dieser Stelle in lebendiger Kraft das Wort des Herrn verkünden sehn! — Wie Viele hat er hier aufgenommen durch die heilige Taufe in die Gemeinde des Herrn, wie Viele hat er geweiht durch Handauflegung zum erneuerten lebendigen Bunde mit Christo, die heute mit uns dem geliebten Lehrer nachweinen! Wie sind die nun schon ergraut, die in frischer Kraft da standen, als er hier zu wirken begann, und welche wohl eher meinten, von ihm zur Grabesruhe eingeseget zu werden, als nun ihn dahin begleiten zu müssen! Wie waren so Manche auch in weitem Kreise daran gewöhnt, eben ihn zum geistlichen Führer

und Berather zu haben, die ihn nun schmerzlich beweinen und vermissen! — Und blicken wir auf die hin, die ihm näher standen, wie schärft sich unser Schmerz! Wittin, Waisen und verbrüderete Freunde blicken ihm mit dem Gefühle nach, daß sein Verlust ihnen unerseßlich ist, und vermögen kaum, ihm den Dank nachzurufen für alle Liebe und Treue, die er an ihnen gethan! — Die seiner noch so sehr, so sehr bedurften, stehen nun allein, und wenn auch gewiß nicht vergeblich an die Theilnahme und Unterstützung christlicher Brüder gewiesen, so doch ohne ihn, an dem ihr Herz hing — gekettet mit den festesten Banden hing!

Schüttet Euer Herz vor Gott aus, ihr Alle, die Ihr mehr, viel mehr noch zu klagen habt, als unser Mund aussprach, — der Gott; der unser Hort, Hülfe, Schutz und Zuversicht ist, der Hörer's. Er Höret's und unsere Seele wird stille zu ihm, der da hilft! — Stille werde Eure Seele, lieben Brüder und Schwestern in Christo, und beuge sich vor dem, der solches selber verhängt hat und weiß, warum er so gethan. Stille werde sie und höre, was Gottes Wort an Lehre und Trost gewährt; höre, wie einst ein schwer Gezüchtigter dem Herrn stille gehalten in Demuth und Vertrauen auf seine darum nicht aufhörende Gnade.

Es sind Worte, die der Priester Eli sprach, welche wir Euch an's Herz legen.

1 Sam. 3, 18.

Es ist der Herr,
er thue, was ihm wohlgefällt.

Es ist der Herr! — Wenn wir vom Herrn sprechen, so wissen wir wohl, wen wir meinen. Ihn meinen

wir, der von Ewigkeit ist und bleibet in Ewigkeit, der sich uns offenbaret hat als Vater, Sohn und heiliger Geist. Ihn meinen wir, von dem, durch den, in dem wir sind und alle Dinge! Ihn, der von Anbeginn seine Kinder — und er ist Vater über viele Kinder — weise und gnädig geführt, und es also thut mit Allen und anders nicht kann; ihn, der in der Zeiten Erfüllung in Christo die Welt mit sich selber versöhnte, der als heiliger Geist ein ewiger Lehrer, Tröster und Erbarmer ist! Ihn, den allein Heiligen, der in einem Lichte wohnt, zu welchem Keiner Zutritt haben mag, vor dem Cherubim und Seraphim sich verhüllen und verstummen; ihn, der die Liebe ist, den mit uns alle seine Werke, die Himmel und die Erda, preisen und nimmer zu preisen aufhören können! Ihn, dem kein Ding unmöglich ist, ohne den nichts geschieht: den Unergründlichen und allenthalben Offenbaren, den wir nimmer erreichen und von dem uns täglich Gnade um Gnade wird, — unsern Vater, unsern Heiland, unser Licht und Leben.

Es ist der Herr! Ihn meinen wir, der in Bethlehem ein Kindlein geboren, demüthig und liebend wandelte auf Erden, der das Verlorene suchte, das Zerschlagene heilte, den glimmenden Docht nicht auslöschte, der Schimpf und Schmach und Verspottung vergebend erduldet, der sich an's Kreuz heften ließ für die Sünden der ganzen Welt, der siegreich auferstand und sein Reich und seine Gemeinde auf Erden gründete, der durch seinen heiligen Geist fortwährend in Gnaden waltet und die Seelen, die er liebt, zu Gott zieht und führt, auf den auch diese Kirche und Gemeinde gebauet ist als auf den lebendigen Grundstein, in dessen Namen auch wir heute versammelt sind; ihn, den Weg, die Wahrheit und das Leben, ohne den wir nichts, durch den wir Alles vermögen.

Es ist der Herr! Der Herr, dem unser Verstorbener sich angehörig wußte mit Leib und Seele, dessen Leibes Glied zu sein er sich schon früh erfreute, dessen Dienste er sich gewidmet hatte mit allen Kräften, die ihm verliehen waren und die er täglich neu von ihm erhielt. Der Herr, der ihn auch geliebet hatte zuerst und den er wieder zu lieben in tiefster Seele sich gedrungen fühlte, der ihm das Predigtamt vertrauet hatte und dessen Erlösung und Veröhnung er predigte laut und unermüdet. Der Herr, den er hier verkündet hat, es mochte dünken zur Zeit oder zur Unzeit, der allem seinen Streben und allem seinen Wollen der Mittelpunkt, der Halt war, in und an dem es sich einigte, dessen Gnade er oft mit Herzensgluth aussprach, und dabei rang mit dem bitteren Gefühl seiner Schwäche, daß er es nicht ganz und recht und vollkommen zu thun vermochte. Der Herr, der ihn geführt hat durch mancherlei Trübsal und Noth, der ihm vier blühende Kinder nahm, an denen sein Herz mit warmer Vaterliebe hing, der ihn oft demüthigte und durch schwere Stunden der Prüfung führte, der ihn aber auch schöne Feierstunden im Bewußtsein seiner Gnade verleben ließ. Der Herr, den er pries für Alles, was er ihm gegeben und gesendet, den er oft um Vergebung seiner Sünden anflehte und dessen Vergebung er erhielt, dessen Abendmahl er mit tief ergriffener Seele selber beging und Andern darreichte; der Herr, dem er auf dem Todtbette — wie wenig ihm auch Zeit ward zur Vorbereitung — freudig preisend seine Seele befaß.

Es ist der Herr! Er ist's, der ihn gerufen. So werde unsere Seele denn stille zu ihm. Er thue, was ihm wohlgefällt, — er kann nicht anders, als wohl thun. All' unser menschlich Rechnen: er ist so früh gestorben, er hätte lange noch in Segen wirken können, er hatte Hoffnung zu noch größerm Wirkungs-

kreise, es hätte sich so Manches später freundlicher und besser gestalten können, all' unser Klagen darüber, daß so Vielen viel mit ihm genommen ist, der Wittwe und den Waisen, wie wir meinen, unerseßlich viel, — all' unser Fragen: warum jetzt, warum so er scheiden mußte, und wer Manches fortsetzen wird, das er begonnen; — es werde still vor dem Einen Gedanken: der Herr hat ihn gerufen!

Es ist der Herr! Ja der, der ihn geliebt und den er geliebt hat, der nicht allein Macht hat zu thun, was er will, sondern der auch nur in Gnade und Barmherzigkeit will, was er thut. Der hat seinen treuen Jünger gerufen, hat ihn zu sich gerufen — o was klagen wir? — Ihm ward, da noch der Schmerzensleib ihn hielt auf Erden, so wohl im Ausblicke zu seinem Herrn, — wie soll ihm nun nicht wohl sein, da der Geist seiner Fesseln entledigt worden! wie soll ihm nun nicht wohl sein, wenn er durch das Wort des Herrn, oder in seinem Dienste, oder im Gebete, oder in seinem Nachtmahle sich ihm näher gefühlt hatte, — wie soll ihm nun nicht wohl sein, da er ihn ja wohl anders schauet und näher, als es hier vergönnt war! Er hatte eben in der letzten Zeit es öfters ausgesprochen, wie er müde sei, wie er — obwohl bereit, um der seiner Erziehung und Pflege Vertrauten willen noch hier zu bleiben, doch Lust habe abzuschneiden und bei dem Herrn zu sein, wie sollen wir nun diesem nicht danken, daß er ihn zu sich genommen! — Er war so ernstlich beflissen, sich als einen treuen Knecht des Herrn zu erweisen seit der Stunde, da er ihn gerufen in seinen Weinberg, des Tages Last und Hitze mit Geduld zu tragen und nicht lässig zu sein in der Arbeit, — wie wollen wir nicht loben und preisen, wenn der Herr früh den Feierabend eintreten ließ und ihn zu der Ruhe rief, die mit dem schönsten Auserstehungsmorgen endet!

Es ist der Herr! Er sei gepriesen! Sei es von Dir, Gemeinde, an welcher der Heimgegangene diente, sei es von Euch, die ihr ihm näher angehörtet, — sei's von uns Allen!

Erinnert Euch, die ihr dieser Gemeinde angehörtet, daß er Euch diesen Herrn stets verkündet hat. Er hat's in menschlicher Schwachheit gethan, er hat vielleicht öfter auch gefehlet, hat öfter falsch gesehn und falsch gerichtet, hat in wohlgemeintem Eifer fehlgegriffen, hat — gewiß zu seinem eignen größten Schmerze — sich selber nicht ganz zu vergessen vermocht über den Herrn; aber das Zeugniß seid ihr ihm schuldig und werdet's ihm darum auch willig und freudig geben, daß es der Herr war, der all seinem Predigen und Streben zum Grunde lag, daß er ihn vor Euch stets hingestellt hat, als den, vor dem sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind. Das wißt ihr, mit welchem brennenden Eifer er unter Euch das Wort vom Kreuze verkündet, das wißt ihr auch, wie darum seinem Herzen die Liebe nicht fremd war. Er hat seine Lehren mit seinem Tode besiegelt. Er ist in freudiger Glaubenszuversicht auf den Herrn gestorben, den er Euch verkündigt!

Mittheilungen — es ist der Herr! Habt ihr ihn als den erkannt, habt ihr die Früchte von der Arbeit des treuen Dieners Gottes in Euch aufzuweisen? — O laßt doch nun, da seine irdische Erscheinung aufgehört und mit ihr, was von menschlicher Schwäche seiner Arbeit unter Euch angeklebt, laßt doch nun das Eine Nothwendige und Bleibende um so klarer vor Eure Augen gerückt und in Eure Herzen geschrieben sein! Laßt nicht vergeblich gewesen sein sein Mahnen und Bitten, sein Strafen und Anhalten. Er hat ja doch nicht das Seine gesucht, sondern das des Herrn ist! — Er hat Euch hingewiesen nicht auf sich, sondern

auf Jesu Leben und Sterben! — Haltet um so lieber sein Wort vom Herrn im Gedächtnisse, weil er damit nicht seine eigne Ehre gesucht, noch Euch zu irdischem Gefallen hat sein wollen, sondern ob auch Manchen zum Anstoße, dennoch anhielt mit Hinweisen auf den Herrn um Eurer Seelen Seligkeit willen. Er kennet das Eine Nothwendige — es ist der Herr! Wenn er nur gepredigt, wenn er nur erkannt, wenn ihm nur geglaubt wird, da kommt es wenig an auf die Form, auf Aeußeres, auf menschliche Zugabe! — O, wollte Gott, wollte Gott, die Frucht wäre von unseres Bruders Arbeit unter Euch geblieben und mehrte sich in dem steten Andenken an ihn, daß das Wort vom gekreuzigten Christus Euch nicht mehr eine Thorheit wäre oder ein Aergerniß, sondern göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Dann ist er nicht zu früh gestorben, dann hat er in zwanzig Jahren nicht vergeblich gearbeitet, dann wird, wer ihm folgt an dieser Stelle, — ob auch ein Mensch und in menschlicher Schwäche dastehend — auf dem bereiteten Acker mit größerem Segen noch ausstreuen können die Saat des göttlichen Wortes. Dazu helfe Euch der Herr!

Es ist der Herr! Das sei auch Euch gesagt, ihr Lieben, die ihr dem Verstorbenen näher angehörtet. Ihr habt auch im schwersten Augenblicke zu sprechen vermocht: der Herr thue, was ihm wohlgefällt, habt es um so eher vermocht, weil er selber auf dem letzten Lager Euch hinwies auf den Herrn, weil er Euch segnete in seinem Namen und Euch seiner Obhut befohl. — Ihr seid im Herrn verbunden gewesen. Er hat in seinem Hause auch dem Herrn zu dienen gesucht, und Euch dem Herrn dienen gelehrt. Er hat Dir, Du treue Gattin, christliche Liebe und Treue gehalten im vom Herrn gesegneten Ehestande, er hat Dich, Tochter, dem Herrn selber zugeführt vor diesem Altare, er hat Dich, Sohn, früh den Herrn lieben und ihm vertrauen gelehrt, hat

sich der Kleinen erfreuet im Herrn und im Gebet sie ihm befohlen. Ihr bleibet hinfort auch mit dem Gatten und Vater verbunden im Herrn. Er ist bei ihm, ihr kommt zu ihm — was Euch zu trennen scheint, ist nicht Großes vor dem, der ewig lebt. Bei uns sind Tage und Jahre noch weit unterschieden, vor ihm ist Ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Bei uns sind Irdisches und Himmlisches oft getrennt, aber im Herrn ist unser Leben auch jetzt schon im Himmel. — Der Herr, der ihn gerufen zu sich, ist nicht ferne von Euch, und jede Stunde, die ihr in seinem Namen zubringet, ist auch in der Nähe des heimgegangenen Gatten und Vaters zugebracht.

Es ist der Herr! So nehmet denn Euer Kreuz auf Euch in freundlicher Geduld und in getroster Zuversicht zu dem, der es tragen helfen kann und will, und der mit dem Kreuze, das er auferleget, nie anders als Segen beabsichtigt. Du stehst ja nicht allein, trauernde Wittwe; es ist einer mit Dir, der seine große Treue an Dir wahrlich beweisen will und wird. Du bist nicht mehr zu bedauern, weil fünf Kinder Dich umringen: der Herr hat sie gegeben, dem Herrn sind sie geweiht, — ihm sind sie theuer und Dir werden sie immerdar seine Gnade und seinen Trost verbürgen! — Du wirst ja nicht verzagen ob ihrer fernern Erziehung, — wer bis jetzt geholfen hat, wird fernerhin auch helfen und wird so helfen, daß man merke, Er sei es! — Und ihr, Kinder, liebet ihn, — er hat Euch zuerst geliebet. Mehr als der heimgegangene Vater liebt Er, und es ist alles gut, so ihr ihn wieder liebet. Ihr werdet doch des Vaters nie vergessen, so vergesset auch nicht des Herrn, dem der Vater Euch zugewiesen durch Lehre und Beispiel, durch Gebet und Segen!

Es ist der Herr! — Das rufen wir uns alle zu! — Er hat wiederum einen treuen Verkündiger des Evangeliums von uns genommen, hat ihn in den Jahren

der Mannskraft abgerufen! — Gedenken wir dessen, daß auch wir in seiner Hand stehn, die wir, wo und was wir auch sein mögen, alle und allenthalben doch seine Diener sein sollen. Gedenken wir dessen, daß er über kurz oder lang auch uns abrufen kann und wird, gedenken wir dessen, daß er auch uns den Schmerz bescheiden und erneuern kann, daß wir, die wir lieben, früher erbleichen sehn. Sind wir bereit und ergeben? — Ach, daß es von uns hieße in Wahrheit: leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, ob wir denn leben oder sterben, sind wir des Herrn! Laßt uns nach solchem Segen, nach solcher Seligkeit ringen! Was hilft all unser Ringen und Streben, unser Leiden und Kämpfen, unser Arbeiten und Laufen, wenn sich's nicht dem zuwendet, welcher der Herr der Saat wie der Aernte, des Lebens wie des Todes ist? — Was hilft uns Ruhm und Ehre vor der Welt, wenn wir in seinem Reiche nichts gelten? — Was helfen uns große Thaten, wenn sie nichts befördert haben für die Ewigkeit, für der Seelen Seligkeit, die er theuer erkaufte? — Es ist des Herrn Sache, die getrieben werden muß von und im Leben, so wir Ruhe und Freudigkeit haben wollen im Tode! Es ist des Herrn Bund, der gehalten werden muß, wenn wir von unsern Lieben scheiden sollen in Glaubens-Zuversicht!

Es ist der Herr — und der ist die Liebe! Wohl auf denn, laßt uns als seine Angehörigen leben in Liebe! — Die Aufforderung dazu tritt eben heute nahe an unser Herz, laßt sie nicht vorübergehn ohne freudiges Bekennen zu ihr. In Liebe werde das Andenken des heimgegangenen Bruders bei uns bewahret, in Liebe werde derer gedacht, die der Herr an unsere Liebe gewiesen. Verlassen und versäumet können die von uns nicht werden, die ihm theuer sind. Es ist der Herr, der den Versorger nahm, nicht daß sie ohne

Fürsorge blieben, sondern daß christliche Liebe Raum hätte, Segen zu spenden und zu gewinnen. Es ist der Herr, der für sie bittet, laßet ihn keine Fehlbitte thun.

Es ist der Herr! Er hat gethan, was ihm wohlgefällt, an unserm heimgegangenen Bruder und durch ihn, — er thue, was ihm wohlgefällt, an uns allen, durch uns alle. — Sei denn stille unsere Seele zu Gott, — schütten wir unser Herz aus vor ihm, der unsere Hilfe und unsere Zuversicht ist. Ja, beugen wir uns vor ihm, Brüder und Schwestern, und beten:

Herr, hier sind wir nun vor Dir an der Stätte, wo er oft gebetet mit Inbrunst um Deine Gnade für die ihm befohlenen Seelen und für sich selber. Hier beten wir ihm nach, um ihn trauernd, doch das Herz mit Zuversicht erfüllt zu Dir, Du starker, treuer, barmherziger Gott. Wir danken Dir für alle Gnade, die Du unserm heimgegangenen Bruder im kurzen Leben reichlich erwiesen. Wir gedenken wohl der mancherlei Trübsale und Prüfungen, durch welche Du Deinen Knecht hienieden geführt, aber wir preisen Dich auch dafür, wir verkennen auch in ihnen Deine Vaterhand, Deine Treue und Barmherzigkeit nicht. Wir danken Dir, daß Du ihm geholfen, das Amt eines evangelischen Predigers bis an sein Lebensende mit herzlichem Eifer und Liebe zu Dir und Deinem Worte zu verwalten; wir danken Dir, daß er hat thätig sein können in unserm Vaterlande zur Verbreitung Deines heilbringenden Wortes. Wir danken Dir für alle Frucht, die aus seiner Arbeit in Deinem Weinberge erwachsen ist, für manche Seele, die durch ihn zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Glauben geleitet, für manche, die geweckt ist aus dem Todesschlaf der Sünde, für manche, die gestärkt worden im rechten Leben und Wandel. Wir danken Dir für alle Liebe und Freundlichkeit, die er in zwei Jahrzehnden in dieser Gemeinde

erfahren, für all Dein Aushelfen und Zurechtbringen, für all Dein Geben und Nehmen, Führen und Tragen, Läutern und Vollenden. Wir preisen Dich, daß Du ihm geholfen hast, seinen Lauf mit Glauben und Freude zu Dir zu beschließen.

Herr, wir befehlen Dir diese verwaifete Gemeinde. Ach, laß nicht untergehn, was Dein Knecht an ihr in Deinem Namen, nach Deinem Worte, zu Deiner Ehre, zu der Seelen Seligkeit gewirkt. Laß den guten Saamen nicht unterdrückt und erstickt werden, sondern keimen und Frucht tragen. Laß vergessen und unterdrückt sein, was seinem Wirken unter den ihm anvertrauten Seelen durch menschliche Schwäche von seiner Seite Eintrag thut. Tröste die ihm treu anhängenden und jetzt schmerzlich bekümmerten Gemüther! — Ach, Herr, hilf, hilf, daß alles auf Dich Gebauete nun auch fortgesetzt und weiter gebauet werde. Hilf, hilf, daß an seine Stelle ein treuer Diener des Evangeliums trete, der bald an dieser Stätte wiederum Dein Wort in Kraft und Segen verkünde! Hilf, daß er in Eintracht und Liebe gewählt und empfangen werde, und freudig Dein Werk treiben könne an den erlöseten Seelen.

Herr, Dir befehlen wir getrost Witwe und Waisen! — Du wirst, ja gewiß, Du wirst ihr Versorger und Vater sein, wirst Dein Wort an ihnen erfüllen, das dem Sterbenden noch Trost und Freude gewährt. Du wirst zu rechter Zeit Menschen erwecken, daß sie zu Engeln und Helfern werden den Verlassenen. Du wirst nicht zugeben, daß die Noth und Verläßniß leiden, die Dein treuer Knecht Dir betend empfohlen und in Deinem Namen gesegnet. Stärke Du die Mutter, hinfort den Kindern, was sie schon immer ihnen gewesen, durch Deine Gnade mehr noch zu werden. Gieb ihr Geduld und Freude zu Dir, gieb ihr Kraft und Ausdauer, gieb ihr reichen

Trost in den Kindern und durch die Liebe befreundeter Seelen. — Laß des Vaters Segen durch Deinen Segen reiche Frucht bringen in den Kindern, daß sie in Liebe zu Dir, zur Mutter und unter einander, in der Lauterkeit Deines Evangeliums und in ungeschältem Glauben aufwachsen und stark werden und Dein Reich einst mehren helfen.

Herr, tröste alle bekümmerte Seelen und führe uns Alle dazu, daß wir Dich bekennen, daß Du der Herr bist im Leben und im Tode. Ja thue, was Dir wohlgefällt — Du bist der Herr! Amen.

D r u c k f e h l e r .

- S. 18 Z. 3 von oben: statt dem lies als.
- = 20 Z. 9 von unten: st. bestätigt l. bestätigte.
- = 27 Z. 11 v. o.: st. ewigem l. einigen.
- = 33 Z. 10 v. u.: st. ihnen l. ihm.
- = 35 Z. 4 v. u.: st. einen l. Jemand.
- = 36 Z. 2 v. u.: st. Welche l. Wehe.
- = 47 Z. 4 v. o.: st. von l. vor.
- = 50 Z. 7 v. u.: st. ermessen l. vermessen.
- = 78 Z. 3 v. u.: st. Neue l. nun.
- = 81 Z. 13 v. o.: st. Andern l. Anderen.
- = 90 Z. 10 v. o.: st. der Geistes l. des Geistes.
- = 100 Z. 1 v. o.: st. noch wirken l. nachwirken.
- = 107 Z. 17 u. 18 v. o.: st. wie soll ihm nun nicht wohl sein l. Ihm war so oft wohl geworden.
- = 109 Z. 7 u. 8 v. o.: st. er l. Er.